

- 8 Grußwort
- 22 Editorial
- 26 Impuls 1:
  Nicht wie Nincshof.
  Eine demokratische
  Transformation im
  Ruhrgebiet durch
  Gestaltungsfreiheit
  Paulina Fröhlich
- 40 Impuls 2:
  Geschichten des Gelingens.
  Wie wir mit positiver
  Schwarmenergie den
  Krisen trotzen
  Nicola Bramkamp
- 48 Diskussion: Resilient, relevant und nachhaltig
- 58 Im Gespräch: Karola Geiß-Netthöfel
- 64 Panels
- 94 Was bleibt?

















\* Laut einer Recherche des Instituts der deutschen Wirtschaft aus dem Jahr 2019 verdienen berufstätige Mütter im Schnitt 3171 € weniger als kinderlose Frauen.











# Liebe Leser\*innen,

in Zeiten von Klimakrise, zunehmender sozialer Ungleichheit, überforderter öffentlicher Haushalte und einer Gesellschaft, deren Zusammenhalt immer weiter abnimmt, haben die Kulturinstitutionen das Potenzial, die notwendigen Transformationsprozesse mitzugestalten. Mit ihren sinnstiftenden Narrativen rufen sie zur Teilhabe am Wandel auf. Sie können Menschen auf unterschiedliche Art und Weise erreichen, bewegen und gesellschaftliche Spannungsfelder verhandeln. Als Orte der Kunst leiten sie Perspektivwechsel ein, bieten die Bühne für Begegnung, Diskurs und gemeinsames Erleben.

Die Kulturinstitutionen im Ruhrgebiet als resiliente Mitgestalter der

Transformation? Im Rahmen der 11. Kulturkonferenz Ruhr haben am 24. November 2023 im Theater Oberhausen über 300 Kulturakteur\*innen diese Frage vielfältig und differenziert diskutiert. Es ging darum, wie die Kulturinstitutionen im Ruhrgebiet resilient und offen auf den Wandel reagieren können. Es wurden notwendige Transformationsprozesse thematisiert, mit Blick auf eine ökologische und soziale Nachhaltigkeit der Kulturinstitutionen. Vorhandene Strukturen wurden hinterfragt und Impulse für eine resiliente Kulturpolitik gegeben. Stets mit dem Leitgedanken, die Herausforderungen der Transformation kreativ, beherzt und mutig anzugehen. Schließlich

steht das Ruhrgebiet für konstruktiven Strukturwandel.

**Diese Dokumentation** der Konferenz, zu welcher der Regionalverband Ruhr gemeinsam mit dem Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW eingeladen hat, fasst die verschiedenen Perspektiven der Teilnehmenden und ihre Impulse zusammen. Wir freuen uns, dass wir das Redaktionsteam von STROBO, dem Magazin für junge Kultur im Ruhrgebiet, gewinnen konnten, die Stimmen und Ergebnisse der Diskussionen festzuhalten. Der frische, feuilletonistische Blick der jungen Journalist\*innen auf die Themen spiegelt sich nicht nur in

der Berichterstattung, sondern vor allem in ihren Kommentaren wider.

Am Ende der Konferenz wurden die Höhepunkte des Tages durch die preisgekrönte Comic-Autorin Mia Oberländer in Zeichnungen und Notizen fröhlich-ironisch, eindrücklich vertont in einer Live Art Comic Show, präsentiert. Eine Auswahl finden Sie in diesem Heft. Die zugespitzten Illustrationen entließen die Teilnehmenden mit dem guten Gefühl, dass es möglich ist, gemeinsam den Krisen zu trotzen.

Viel Freude beim Lesen!



































































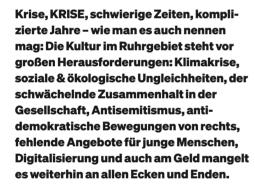




## **Editorial**







Und damit »Herzlich Willkommen« zur 11. Kulturkonferenz Ruhr, dem »Familientreffen der Ruhrgebietskultur« (Zitat: Ina Brandes, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen). Will man da schon resignieren? Vielleicht! Nichtsdestotrotz sei man sich bei der Planung einig gewesen, »nicht nur Krisen und Folgen zu beklagen, sondern Chancen und Gestaltungsspielräume aufzuzeigen, die in der Notwendigkeit zum Wandel stecken können«, so Stefanie Reichart, Leiterin des Referats Kultur, Sport und Industriekultur des Regionalverbandes Ruhr in ihrem Grußwort. Bei der Fülle an Herausforderungen bleibt auch gar keine Zeit zum Meckern. Es ist klar: Wir müssen - wieder einmal - malochen.

Aber wie werden die Kulturinstitutionen zu widerstandsfähigen Organismen, die offen und flexibel auf Veränderungen reagieren? Welche Veränderungsprozesse sind notwendig, um sie sozial und ökologisch nachhaltig in die Zukunft zu führen?

Wie können Kulturpolitik und Verwaltung diese Veränderungsprozesse unterstützen? Und woher nehmen wir überhaupt die Hoffnung auf Besserung, angesichts der Vielzahl an Arbeit, die bewältigt werden muss?

All das sind zentrale Fragen des gesamten Kultursektors. Fragen, die eine eigene Konferenz verdient haben. Aber sind es auch Fragen, auf die es klare Antworten gibt? Probleme, für die wir Lösungen auf Lager haben?

Apostolos Tsalastras, Stadtkämmerer und Beigeordneter für Kultur der Stadt Oberhausen, gibt in seiner Begrüßung einen wichtigen Impuls: »Bei uns stand Kultur auch immer für Strukturwandel.« Veränderung ist also Teil unserer Ruhrgebiets-DNA. Wenn wir im Ruhrgebiet eins können – wenn auch widerwillig –, dann ist das Transformation.

Ina Brandes möchte dafür »die richtigen Anreize zur notwendigen Transformation geben, um aus den Herausforderungen Chancen zu schaffen«. Wer wir sind:

Als Kultur-Journalist\*innen für STROBO, dem Magazin für die junge Kultur im Ruhrgebiet, haben wir die Kulturkonferenz Ruhr unter die Lupe genommen. Dabei saßen wir selbst in einem Panel, um Impulse zu geben, und waren auch im Publikum vertreten: als Chronist\*innen dieser Konferenz. Ja, die mit den Notizbüchern in der letzten Reihe, das waren wir. Um genauer zu sein: Josiane Speckenwirth, Mailin Engels, Jacob Jargon, Jan Bednorz und Max Ortmann. Wir haben bei allen Programmpunkten aufmerksam zugehört und alles fein dokumentiert. Und ja, wir haben auch eine Meinung zu dem Ganzen.

Viel Spaß beim Lesen!

#### Max Ortmann

Mitbegründer und Herausgeber von STROBO, dem Magazin für die junge Kultur im Ruhrgebiet

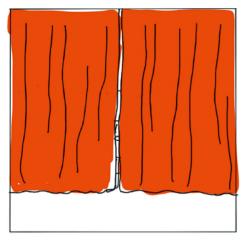


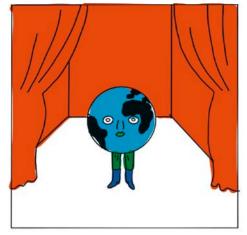
STROBO stellt sich vor Das Ruhrgebiet ist einer der größten Ballungsräume Europas. Rauch und Ruß, die die Region einst einnahmen, haben sich verzogen und offenbaren eine junge, aufstrebende Szene voller neuer Ideen, Projekte und Veranstaltungen. Bezahlbare Mieten, eine unvergleichbare infrastrukturelle Anbindung und das Leben im Schatten der Zechen und Stahlwerke locken gleichermaßen Autor\*innen, Künstler\*innen, Musiker\*innen und Schauspieler\*innen in das einstige Kraftwerk Deutschlands. So entsteht eine Szene, die den Willen besitzt, dem neuen Ruhrgebiet ihren Stempel aufzudrücken.

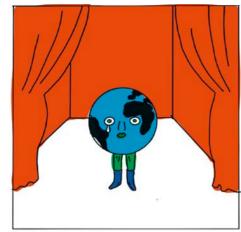
Das STROBO-Magazin will dieser Szene eine Stimme geben, mit ihr ins Gespräch kommen und über sie berichten. Denn fernab von etablierten Kultureinrichtungen passiert in der jungen Szene des Ruhrgebiets viel, über das es wert zu berichten ist: Junge Künstler\*innen eröffnen ihre Galerien, Regisseur\*innen und Schauspieler\*innen inszenieren Theaterstücke, Autor\*innen schreiben Bücher und kleine Bühnen werden von Musiker\*innen bespielt.

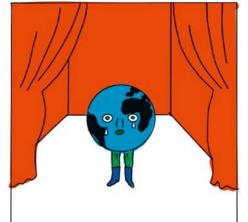


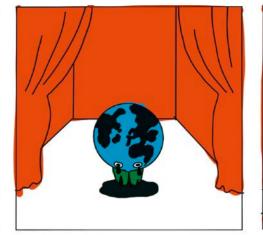
EDITORIAL 22

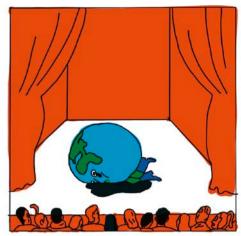


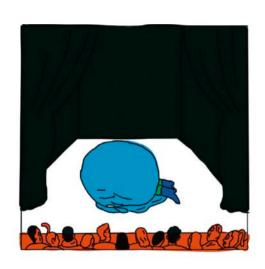
















Das Ruhrgebiet war in seiner langen Geschichte häufig Objekt von Veränderung. Erzwungener Wandel begünstigt jedoch zu machen - muss sie Unsicherheitsgefühle und Reaktanz. Heute kann das **Ruhrgebiet Gestalterin** der eigenen Veränderung sein und eine demokratische Transformation fördern. Die starke hiesige

Kunstszene kann dabei helfen, Transformationsaversionen zu begegnen und den Wandel gerechter aber nicht, denn sie ist frei. **Der Impulsvortrag** von Paulina Fröhlich handelt von Freiheit und Gestaltung in der Transformation.

Ich würde Ihnen zu Beginn gerne eine Frage stellen. Sie können mit einem einfachen Handzeichen antworten. Wer von Ihnen kennt Nincshof? Ich sehe keine Hände. Das würde die Nincshofer\*innen freuen. Nincshof ist ein fiktiver Ort aus dem neusten Roman von Johanna Sebauer. Er liegt im Burgenland Österreichs, nahe der ungarischen Grenze. Ich habe mir das Buch gekauft, weil ich die Idee zu der Geschichte so toll und interessant fand. In aller Kürze: Dem Dorf Nincshof ist das Weltgeschehen zu viel. Zu turbulent, zu schnell, zu neuartig. Sie wollen weder am Weltgeschehen teilnehmen noch davon teilgenommen werden. Deswegen planen sie ganz einfach, in Vergessenheit zu geraten. Erst einmal vergessen, würden sie wahre Freiheit erlangen, so der Plan. Zum Vergessenwerden gehört erst mal, nicht gefunden zu werden. Also montieren die Oblivist\*innen, wie sie sich nennen, Straßenschilder ab und löschen Wikipedia-Artikel über ihren Ort. Das Buch ist so warm und schön geschrieben, dass man beim Lesen immerzu lächeln muss. Die Figuren sind einem sympathisch und ihr Anliegen, mit der Welt nichts mehr zu tun zu haben, ist - ja, nun - erstmal nachvollziehbar, oder?

Als am 7. Oktober 2023 der brutale Angriff der Hamas auf Israel geschah und auch in den nachfolgenden Tagen nur von Toten und Zerstörung in der Tagesschau zu hören war, wurde auch mir das Weltgeschehen zu viel. Zum ersten Mal in meinem Erwachsenenleben sah ich ein paar Tage bewusst keine Nachrichten mehr. Ich habe die Bilder schlicht nicht ertragen. Damit gehörte ich zu einer Mehrheit in Deutschland. Denn laut einer repräsentativen Studie aus diesem Sommer (dem Reuters Digital News Report), die in vielen Ländern das Mediennutzungsverhalten untersucht, versuchen 65% der Menschen zumindest gelegentlich, Nachrichten aktiv zu vermeiden. Die sogenannte Nachrichtenmüdigkeit und die Nachrichtenvermeidung nehmen zu in Deutschland. Die Befragten gaben an, besonders Nachrichten zum Ukraine-Krieg zu vermeiden. Allerdings nicht, weil sich diese Menschen nicht für die Ukraine interessieren würden. Mehr als die Hälfte dieser gelegentlichen Nachrichten-Vermeider\*innen sagt, dass sie sehr an positiven und lösungsorientierten Nachrichten interessiert sind. Die Augen werden also nicht per se vor schlechten Nachrichten verschlossen, sondern vor aussichtslos scheinenden Ereignissen. Vor einer Berichterstattung und damit Informationslage, die Probleme ohne Aussicht auf Besserung vermittelt. Positiv gewendet könnte man auch sagen: Es gibt eine Sehnsucht nach Konstruktivem. Und konstruktiv bedeutet dem Duden zufolge »den sinnvollen Aufbau

Ich verstehe sie also, die Nincshofer innen, wenn sie sich gelähmt fühlen vom Weltgeschehen, das manchmal ausweglos erscheint. Bei uns in der realen Welt heißt das, sich gelähmt zu fühlen inmitten einer globalen Klimakrise, nach der unfassbar beutelnden Coronapandemie, einem weltweiten Ereignis, nach dem Ausbruch des Ukrainekriegs mit weltweiten Folgen, nach der Inflation, nach dem erneuten Gewaltausbruch im Nahen Osten. In Deutschland nimmt nicht nur die Nachrichtenmüdigkeit zu, es herrscht auch zunehmend eine Veränderungsmüdigkeit. Und beides geht miteinander einher. »Lass mich in Ruhe, ich kann das alles nicht hören, zieht mich nur runter«. Auf diese, wie gesagt, verständliche Haltung, folgt eine Einigelung. Die Kehrung nach innen, der Fokus auf das Eigene. Das vermeintlich Andere, das da draußen, soll bitte schön ohne einen stattfinden. Das ist das

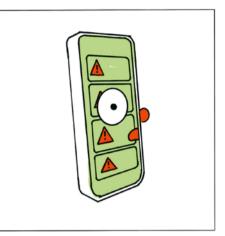
Modell Nincshof. Freiheit durch Vergessen. Bei nichts mitmischen, aber dafür auch nicht mitvermischt werden. Und ich kann mit großer Erleichterung sagen, dass das Ruhrgebiet prädestiniert ist, um genau das Gegenteil zu tun. Mehr Freiheit durch Sichtbarkeit und Teilhabe, Mitsprache und Offenheit.

Das Ruhrgebiet ist im Gegensatz zu Nincshof aber auch ein derart verflochtener Teil eines eng und bunt gewebten europäischen Teppichs, dass jeder Versuch, vergessen zu werden, sich rauszuhalten, nicht dazuzugehören, absurd wäre. Der Ruf, mit dem Weltgeschehen nichts zu tun haben zu wollen, wie ihn einige äußern, ist absurd. Seit über tausend Jahren ist das Ruhrgebiet Knotenpunkt für Verkehr, Handel, Siedlungen, Produktion und auch Kultur. Damit prägte es im hohen Maße die europäische Geschichte und wurde wiederum von ihr geprägt. Viele hunderte Jahre davon war es allerdings völlig unfrei: Es war Objekt von Veränderung und nicht Gestalterin der eigenen Zukunft. Das Ruhrgebiet war so häufig von unterschiedlichen Gruppen besetzt, die ihren Machtanspruch blutig erkämpften, dass es mühselig ist zu zählen. Bei meinem unvollständigen Versuch kam ich allein auf diese: Römer, Franzosen, Spanier, Niederländer, Männer aus dem deutschen Kulturkreis selbst ... Ständiger Wandel ist hier also seit über tausend Jahren Normalität. Auf dieser Zeitspanne gesehen, ist es aber relativ neu, dass die Region und ihre Bewohner\*innen dem Wandel nicht bloß ausgesetzt sind, sondern ihn eben mit beeinflussen können.

Dieser Umstand ist wiederum ein demokratisches Normal. Demokratie bedeutet nämlich, dass die Zukunft nicht linear ist und vom Stärksten entschieden wird, sondern dass sie offen und Ergebnis von gesamtgesellschaftlicher Aushandlung ist. Sie verspricht, ihr Bestes zu tun, um auf verschiedene Bedürfnisse zu achten und Freiheit und Gleichheit für alle zu balancieren. Das macht sie bisweilen auch so langsam, denn in einer Demokratie sollen die Interessen unterschiedlicher Gruppen Gehör finden, eben auch von jenen, die üblicherweise keine starke und professionelle Interessenvertretung haben, wie Kinder oder Geflüchtete. Dann gibt es noch Interessen von jenen ohne Stimme, wie der Natur oder zukünftigen Generationen. Es gibt verschiedene Prüf- und Legitimationsverfahren und es gibt die Möglichkeit zur Klage, zum Widerspruch, wie gerade in Karlsruhe erlebt, und zur Beteiligung. Dabei lädt die Demokratie allerdings nur zur Beteiligung ein, sie zwingt nicht dazu. Ich kann mich informieren, muss es aber nicht. Ich kann kandidieren, wählen, demonstrieren, kritisieren, boykottieren oder applaudieren. Dieses Können führt zwangsläufig zu einer Schieflage, denn nicht alle gesellschaftlichen Gruppen beteiligen sich gleichermaßen. Die einen haben mehr Zeit, Geld, Kontakte, Wissen und Erfahrung. Die anderen weniger. Die Verteilung ist nicht zufällig und abhängig von Glück. Sie folgt bestimmten Mustern, die messbar sind. Diese Muster verlaufen entlang von soziodemographischen Kennwerten wie dem Einkommen und Vermögen oder dem Geschlecht, der Bildung und dem Alter.

Nun ist aber die Fähigkeit zur Mitgestaltung, die Freiheit zur Mitgestaltung, also eine Gestaltungsmacht, ganz besonders dann relevant, wenn sich große Veränderungen abzeichnen. Denn in dieser Zeit wird letztendlich entschieden und verteilt. Und in einer solchen Zeit befinden wir uns gerade. Bundeskanzler Olaf Scholz nannte es die »größte Transformation seit über 100 Jahren«. Er bezog sich in erster Linie auf die Industrie und Ökonomie. Bereiche, die für das Ruhrgebiet als









IMPULS 1 NICHT WIE NINCSHOF 28 PAULINA FRÖHLICH



Die Transformation braucht keinen Trotz, keine Häme, keine kalte Wut, keinen arroganten Stolz – im Gegenteil!



Ballungsraum von wirtschaftlicher Entwicklung von größter Bedeutung sind.

Die sogenannte »große Transformation« zeichnet sich unter anderem durch die folgenden Charakteristika aus:

- → Dauer: Sie wird mehr als nur Jahre oder Jahrzehnte brauchen.
- → Vielgestaltigkeit: Wirtschaft und Technologie, Politik, Gesellschaft und Kultur sind grundlegenden Veränderungen unterworfen.
- → Beispiellosigkeit: Es gibt keine Blaupause, kein Modell für den neuen Umbruch.
- → Asynchronität: Die Teiltransformationen verlaufen unterschiedlich schnell und folgen eigenen Zeitlogiken.
- → → (Ko-)Evolutorischer Charakter: Die »große Transformation« ist schwer von zentraler Stelle steuerbar, und die Teilsysteme interagieren miteinander.
- → Globale Verwerfungen sind kaum vermeidbar.

Ich halte also fest: Aufgrund von einer strukturellen Krisenlage, den Folgen einer umweltschädlichen Lebensweise, begeben wir uns in einen großen Veränderungsprozess, um es langfristig besser, gesünder, sicherer zu haben. Die genauen Veränderungen sind dabei aber noch nicht klar abzusehen, was natürlich zu Unsicherheiten führt. Wandel ist im Ruhrgebiet zwar wohl bekannt, allerdings historisch betrachtet nicht unbedingt durch viele Positivbeispiele. Meist wurde Wandel als etwas Erzwungenes erlebt. Erzwungenes löst im Menschen – und ganz besonders in einer Demokratie – Reaktanzen, Abwehrhaltungen aus. Daraus bildet sich in Teilen sogar eine Transformationsaversion. Eine Veränderungsablehnung.

Wie umgehen mit diesen – in Teilen – nachvollziehbaren Sorgen oder gar Ablehnungen? Nun, einige politische Kräfte heizen diese Abwehrhaltung gezielt an! Anstatt die Zugänge zu Informationen und Mitsprache egalitärer zu machen und somit für eine gerechtere Beteiligung in der Transformation zu sorgen, stimmen sie lieber den Abgesang an: Deutschland und seine Bürger\*innen müssten sich nicht wandeln. Die Veränderung hin zu einer zukunftsfähigen, weil ökologisch tragfähigen Wirtschaft sei falsch, ja sogar schädlich. Diese politischen Kräfte, über die ich spreche, halten auch die demokrati-

schen Prozesse, die den Wandel gestalten wollen, für falsch. Die Interessen anderer seien illegitim, nur die eigenen seien richtig und wegweisend. Ich könnte Ihnen an dieser Stelle eine ermüdende Reihe von Beispielen zitieren, wie mit derber und abwertender Sprache über demokratische Politiker\*innen hergezogen wird, wie Ängste geschürt und Sündenböcke beschworen werden. Aber wissen Sie was? Ich gebe dem an dieser Stelle keinen Raum. Ich beschränke mich lediglich darauf zu sagen: Diese Haltung, diese Anfeuerung, diese Sprache sind das eigentlich Schädliche für eine Gesellschaft im Wandel. Blanke Ablehnung ist keine Alternative.

Denn die Transformation braucht nun keinen Trotz, keine Häme, keine kalte Wut, keinen arroganten Stolz – im Gegenteil! Sie braucht Ermutigung zum Wandel, Zukunftslust, Zuversicht, sicherlich auch kluge Kritik und konstruktiven Streit. Allen voran aber: regionale Mitgestaltung! Ich möchte Ihnen erzählen, wie ich zu dieser Überzeugung komme. Und ich hoffe, so konzentrieren wir uns auf das, was Menschen laut der zu Anfang zitierten Medienstudie so sehr fehlt: das Konstruktive. »Den sinnvollen Aufbau fördernd.«

Dafür möchte ich Ihnen von einem Vorhaben berichten, welches wir im Progressiven Zentrum unter dem Titel »Die Übergangenen – Strukturschwach und erfahrungsstark. Zur Bedeutung regionaler Perspektiven in der Großen Transformation«durchgeführt haben. Im Sommer 2021 haben wir über 200 Haustürgespräche in strukturschwachen Regionen durchgeführt. Strukturschwäche ist nach dem Disparitätenbericht der Friedrich-Ebert-Stiftung entlang von Merkmalen wie Alters- und Kinderarmut, dem Anteil hochqualifiziert Beschäftigter, Lebenserwartung, Bruttogehältern, der Erreichbarkeit von Hausärzt\*innen, kommunalen Schulden, der Wahlbeteiligung oder dem Gesamtwanderungssaldo bemessen. Unsere Gespräche führten wir in Duisburg, Bochum, Bitterfeld-Wolfen, dem Regionalverband Saarbrücken und in Greifswald. Wir stellten den Menschen an ihren Haustüren offene Fragen, wie »Was macht Ihnen mit Blick auf die Zukunft Ihres Wohnorts Sorgen?« oder »Was wären Dinge, die Sie sich für [Ihren Wohnort] in Zukunft wünschen würden?«. Uns interessierte ihre Deutungsweise, ihr Blick auf die Zukunft und ihre Region. Wir halten diese Orte nicht nur für strukturschwach, sondern auch für erfahrungsstark. Denn sie haben bereits Wandel erlebt. Sie können Wertvolles berichten darüber, was gut und was nicht so gut lief. Aus all den Gesprächen haben wir drei Deutungsmuster destilliert.

IMPULS 1 NICHT WIE NINCSHOF 30 PAULINA FRÖHLICH 31



Diese trage ich Ihnen nun vor und damit Sie auch die Worte der Befragten im Ohr haben, lese ich zu jedem Deutungsmuster noch zwei Originalzitate vor.

Das erste Deutungsmuster lautet: Die Klimakrise ist ein Problem, aber uns drängen hier soziale Nöte.

Zunächst steckt hier drin das Ergebnis:

- → Es gibt eine Problemwahrnehmung der Klimakrise auf kollektiver Ebene. Klima- oder Umweltschutz werden am zweithäufigsten genannt, wenn wir nach den »großen Herausforderungen der Zukunft« fragen.
- → Negierungen der Klimakrise oder ein allgemeines Empfinden, dass das alles nicht so wichtig sei, konnten wir nicht finden!

Die zweite Erkenntnis lautet jedoch:

- → Soziale Zukunftsherausforderungen werden noch häufiger angesprochen.
- → Gerade bei derselben Frage auf das Persönliche oder Regionale bezogen meist also mit Bezug zum konkreten Alltag dominieren soziale Nöte.
- »Also die größte Herausforderung ist die Klimakatastrophe, das muss man in den Griff kriegen, dass da die nächste Generation nicht mit zu kämpfen hat.« FRAU (76) AUS PASEWALK

»Der kleine Mann wird ja immer wieder der Zahler – beim Klimawandel oder bei den Spritpreisen. Und wer ist denn auf die alten Autos angewiesen? Die, die kaum was haben ...« FRAU (72) AUS BITTERFELD

Das zweite Deutungsmuster lautet: »Ich bange nicht um meine Zukunft, aber um die der Region.«

Ein Drittel unserer Befragten weiß keine persönliche Zukunftssorge zu nennen. Viele verweisen dann eher auf andere. Also Menschen, die ihnen am Herzen liegen. Fragen wir aber nach konkreten regionalen Zukunftssorgen, ergibt sich ein anderes Bild. Die große Mehrheit nennt hier Punkte, welche unter »abgehängt sein« zusammenzufassen sind. Auffällig ist hierbei, dass die Sorge nicht in der Möglichkeit kommender regionaler Exklusion besteht, sondern darin, dass die Region »abgehängt bleibt«. Vergangene Erfahrungen und Wahrnehmungen prägen stark den Blick in die Zukunft. Wir haben in der Summe der Gespräche außerdem etwas gefunden, was wir das subjektive Gefühl einer doppelten Bedeutungslosigkeit nennen. Doppelt deshalb, weil das Gefühl der Bedeutungslosigkeit durch zwei Komponenten untermalt wird:

- → Einerseits die materielle Komponente: zerfallene Häuser, leere Läden, stillgelegte Bahnhöfe.
- Andererseits die immaterielle Komponente: das Gefühl, bei Entscheidungen » übergangen worden zu sein«, ein Mangel an Bürgernähe und angemessener Repräsentation auch in den Medien, letztendlich Respekt.

Diese Beobachtung findet sich auch in den Antworten auf die Frage, welche konkreten Zukunftswünsche die Menschen für ihre Region hätten:

- → Die häufigste Antwort lautet: Stärkung der Infrastruktur.
- → Die zweite: Mehr (gesellschaftlicher) Zusammenhalt.

  Mehr Gemeinschaftsgefühl. Darin liegt auch der Wunsch
  nach Wertschätzung.

»Ja, hier macht viel zu und ja, das ist nicht schön. Es gibt nur gleiche Geschäfte, keine Auswahl. Dass sich das hier nicht weiterentwickelt, sondern eher zurückentwickelt. Wenn man was unternehmen will, geht man woanders hin.« FRAU<sup>(30)</sup> AUS DUISBURG

»Mir fehlt Kontakt zu Menschen, habe Angst, dass man alleine bleibt. Mehr Veranstaltungen hier wären dafür schön, mehr Plätze im Freien zum Treffen. So Dorffeste fehlen mir. Da fehlt auch der Zusammenhalt in der Gesellschaft. Auch die Kirche macht da mehr in anderen Orten.« FRAU (68) AUS FRIEDRICHSTHAL / SAAR

Das dritte und letzte Deutungsmuster lautet: »Unsere Demokratie ist stark, aber die da oben sind alle unfähig.«

Zunächst wird der Demokratie viel zugetraut. Die Mehrheit glaubt, dass die Demokratie den großen Herausforderungen der Zukunft gewachsen ist. Gleichzeitig sind die Antworten meistens ein »Ja, aber ...«, dann folgen Hinweise auf Probleme, wie die Langsamkeit von demokratischen Prozessen hin zu sichtbaren Erfolgen. Das gilt nicht im Ganzen, aber viele der Befragten können keine Partei oder keine\*n Politiker\*in nennen, der\*die sich konkret um die Sorgen der Leute kümmern würde. Letztendlich bestätigen sich hier die Thesen von Politikwissenschaftler Philipp Manow und anderen: Die Demokratie als Herrschaftsform ist nicht in der Krise, aber ihr Funktionieren schon – zumindest in der Wahrnehmung unserer Befragten. Es fallen Worte, wie »korrupt« und »interessengeleitet«, wobei ich hier darauf hinweisen möchte, dass unser Befragungszeitraum in dieselbe Zeit fiel, als in den Medien über die sogenannten Maskendeals berichtet wurde. Ein für uns wichtiges Ergebnis ist noch, dass die Präsenz von Politiker\*innen vor Ort explizit vermisst wird.

PAULINA FRÖHLICH 33



## Es braucht einen Vitaminshake gegen Veränderungsmüdigkeit. Jetzt erst recht!

»Nö, das System geht. Wir haben nur die falschen Politiker. An denen müsste sich was ändern ... Die bereichern sich nur.«

MANN (65) AUS DUISBURG

»Auf jeden Fall. Durch Streit kann auch eine Lösung entstehen, wenn man sich auch irgendwann wieder einigt. So wie es ist, ist es gut – nur vielleicht ein bisschen schneller, aber das wird ja wieder woanders entschieden ...« MANN (40) AUS WOLGAST

Wie umgehen mit diesen Ergebnissen?

Wir haben drei Handlungsempfehlungen abgeleitet, die sich unter den drei Gs – Geld, Gehör und Gestaltungsmacht – zusammenfassen lassen. Ich werde auf alle drei kurz eingehen, den Fokus jedoch auf die Gestaltungsmacht legen, denn darum geht es mir im Kern in diesem Vortrag.

Was hinter der Empfehlung »Geld« steckt, ist schnell erzählt.
Erstens: Die Transformation vor Ort kostet viel. Insbesondere strukturschwache Kommunen sollten bei den notwendigen Investitionen prioritär unterstützt werden. Zweitens: Klimapolitische Maßnahmen sollten Kommunen und Bürger\*innen im besten Fall finanzielle Vorteile bringen. Es gibt Mut stiftende Beispiele, wie den Bürgerwindpark in Lichtenau, in der Nähe von Paderborn. Die Kommune und Bürger\*innen sind Anteilseigner\*innen, die Renditen werden direkt ausgezahlt oder reinvestiert.

Mit dem zweiten G, mit Gehör, ist ein dialogisches Verhältnis zur Politik und institutionalisierten Konsultationen gemeint. Dazu gehören niedrigschwellige Dialogformate außerhalb von Wahlkampfzeiten. Dazu gehört aufsuchende Beteiligung. Auch hier möchte ich Ihnen ein Mut stiftendes Beispiel nennen: die sogenannte Scheunentour aus Vorpommern. In physischen Ideenwerkstätten und einer Online-Beteiligung wurden Bürger\*innen zur Entwicklung der Vorpommern-Strategie konsultiert. Ihre Projektvorschläge finden sich nun auch im finalen Strategiepapier wieder.

Nun aber zum dritten G. Der Gestaltungsmacht. Wir finden: Die Gestaltungsmacht in der Großen Transformation gehört regional gestärkt. Das bedeutet nicht, dass jede Region für sich entscheiden kann, ob ein sozialer Wandel hin zu mehr Ökologie stattfindet. Vielmehr geht es um das Wie und um das Mit wem. Ich möchte zwei Verständnisse von Gestaltung hervorheben: die politisch-institutionelle und die kulturell-persönliche. Politisch-institutionell wäre es doch denkbar, regionale Transformationscluster zu schaffen. Orte, denen die Kompetenz für die Organisation regionaler Transformationsentwicklung übergeben wird. Sie stimmen sich mit dem Land und Bund ab, sie führen Beteiligungsformate mit

den Bürger\*innen durch, sie informieren und bilden rund um das Thema Transformation. So eine Abteilung müsste gemeinsam mit ausgewählten Repräsentant\*innen der Region (also Wirtschaft, Zivilgesellschaft, Kultur, Medien und so weiter) und der Politik über Investitionsfragen beraten. Klingt gut? Gibt es schon. Und zwar im »Revierausschuss Sachsen-Anhalt«, hier sitzen Vertreter\*innen aus Wirtschaft, Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Sozialpartnerorganisationen zusammen. Sie begleiten, bewerten und beraten bei der Vergabe von Fördergeldern im Strukturentwicklungsprogramm. Genau so etwas sollte es auch in anderen strukturschwachen und erfahrungsstarken Transformationsregionen geben. Ihre Sichtbarkeit müsste allerdings deutlich erhöht werden, denn die Menschen müssen unbedingt erfahren, dass es diese Orte und Prozesse gibt. Ist es nicht genau das Konstruktive, das sie in den Nachrichten so vermissen?

Mit dem kulturell-persönlichen Verständnis von Gestaltungsmacht meine ich eine Haltung. Eine Herangehensweise. Macht zur Mitgestaltung ist ein demokratisches Versprechen. Die Demokratie ist dabei jedoch nicht bloß in der Bringschuld, wie ein Service, den man bestellt, dem man eine Rezension verpasst: »Ich geb' 3 Sterne: War gut gemeint, aber ist noch ausbaufähig!« Nein, wir alle. Jeder und jede Einzelne trägt mit seiner und ihrer Haltung dazu bei, wie sich die Demokratie ganz praktisch gestaltet. Der ermutigende Aufruf zur Sichtbarkeit, zur Beteiligung, zur Lösungsfindung steht hier dem bereits vorhin erwähnten aufwühlenden Aufruf zur Abwehr gegenüber. Neben der Politik, der diese Aufgabe in besonderem Maße zukommt, kommt sie aber auch Bildungseinrichtungen, Berufsverbänden, Kunst- und Kulturinstitutionen zu. Ein Teil von mir will Kunst und Kultur hier einen klaren Auftrag erteilen und sie dazu anstiften, zur regionalen Gestaltungsmacht in der Transformation beizutragen. Ganz besonders hier, im Ruhrgebiet, gibt es wohl kaum eine vergleichbar einflussreiche Größe wie die Kulturlandschaft, die das in die Breite der Gesellschaft hineintun könnte. Der andere Teil von mir jedoch erinnert sich dann an die Freiheit der Kunst. In dem wunderbar unterhaltsamen Buch über Nincshof geht es, wie anfangs erwähnt, viel um die Vorstellung von Freiheit. So zum Beispiel auch an einer Stelle, in der zwei Freundinnen in ihrer Studienzeit eine WG bilden. Die eine studiert Soziologie, die andere Kunst. Ich würde eine kleine Passage davon gerne

»In Isa Bachgasser keimte etwas, das mit Neid vergleichbar war. Diese Künstlergestalten strichen auf Leinwände, hämmerten in Steinblöcke, was sie beschäftigte, während sich Isa Bachgasser als Studentin der Soziologie den Dingen bloß mit Empirie und trockenen Argumenten nähern



IMPULS 1 NICHT WIE NINCSHOF 34 PAULINA FRÖHLICH 35

konnte. Wissenschaft hatte ein Ziel, Kunst genoss den Weg. Wissenschaft musste, Kunst durfte. Sie durfte selbst sinnlos sein, wenn sie wollte, und war oftmals gerade dann besonders schön.«

Ich lese Ihnen diese Stelle vor, weil ich froh darüber bin, immer und immer wieder an die Freiheit der Kunst und Kultur erinnert zu werden. Kunst ist frei. Oder besser: Kunst soll immer frei sein. Kunst darf und muss nicht. Diese Freiheit ist faszinierend. Sie kann durch Gefängnismauern wandern, sie kann, ohne ein einziges Wort zu sprechen, endlos provozieren sie kann befrieden und zu Tränen rühren oder abstoßen. Sie kann einen ratlos stimmen, schlichtweg unterhalten oder auf neue Gedanken bringen.

Ich freue mich über die Erinnerung an ihre Freiheit, weil ich selbst mich wie eben manchmal dabei ertappe, wie ich innerlich einen Auftrag, eine Erwartung an Kunst erhebe. Ich denke: Himmelherrgott, jetzt haben laut Umfragen so viele Menschen persönliche Angst vor den sozialen Folgen der Klimapolitik. Da muss doch jemand sie mal erreichen, abseits der Presse, und die Ängste verarbeiten, nehmen, adressieren, die Klimapolitik vermitteln, erklären, verarbeiten ... Die Kunst! Die Kultur! Das wäre doch schön. Kunst und Kultur sind solch fabelhafte subtile Vermittler von politischen Ideen, von Moral von Werten von ... oh, Moment ...

Allerspätestens hier stoppe ich meine eigenen Gedanken. Den Missbrauch von Kunst als Mittel zum politischen Zweck hat es schon so oft gegeben. Propagandaplakate, Propagandamusik, Propagandastatuen. Und selbst wenn es keine Propaganda war, überpädagogisierte Vermittlungsversuche von eindeutigen Botschaften, was dem Geist von Kunst und Kultur ja im Kern widerspricht, denn Eindeutigkeit ist ihr eigentlich fremd. Die Kraft der kulturellen Hegemonie, einst durch den linken Denker Gramsci entwickelt, längst durch die Neue Rechte kopiert, ist und bleibt, wenn stumpf verstanden, ein Machtinstrument, das die Kultur kontrollieren will. Also Erinnerung: Kunst darf und muss nicht. Kunst kann. Wenn sie sich dann frei entscheidet, eine eindeutige Haltung einzunehmen oder einen unmissverständlichen Aufruf zu machen, dann ist das ihr gutes Recht. Genauso, wie es nicht zu tun.

Liebe Gäste der Kulturkonferenz Ruhr 2023, im Angesicht diverser Krisen, die einen tiefgreifenden Wandel notwendig machen. Einen Wandel, der Verhaltensänderungen erfordert und ungeahnte Kosten aufwirft. Im Angesicht dieser Transformation verstecken wir uns besser nicht, sondern greifen beherzt mit an. Machen wir diese ominöse Transformation zu unserer Transformation. Definieren wir den Weg, erschaffen wir selbst ihre besten Beispiele. Demokratische Freiheiten, die unser Leben so lebenswert machen, können wir uns nur bewahren, wenn wir am Weltgeschehen aktiv und bewusst teilhaben. Kann ich nur, wenn ich Nachrichten schaue. Wenn wir miteinander für die Transformation und nicht gegeneinander, wider sie arbeiten. Fordern wir jetzt die Freiheit zur Mitgestaltung ein, denn diese erhält die Freiheit am Ende. Der Rückzug aufs Eigene, die Abkehr vom Anderen würde zukünftig unsere Unfreiheit erwirken.

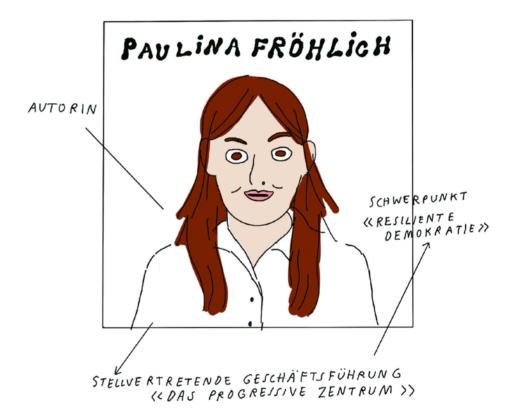
Es braucht einen Vitaminshake gegen Veränderungsmüdigkeit. Jetzt erst recht! Und dieser Aufruf zur konstruktiven Teilhabe erfolgt nicht blind, erfolgt nicht taub – ich weiß um die konkreten Sorgen von Menschen, wir standen an ihren Haustüren und haben sie befragt. Der Aufruf erfolgt im Wissen um sie. Sie wollen eine sicherere, eine bessere Zukunft, nur möchten sie den Weg dahin mitgestalten, statt übergangen zu werden. Ein dafür hervorragend geeigneter Hebel ist die Entwicklung der jeweils eigenen Region.

Machen wir es nicht wie Nincshof. Sondern rege, wie das Ruhrgebiet.

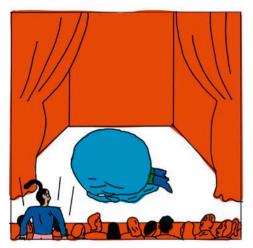
Vielen Dank.

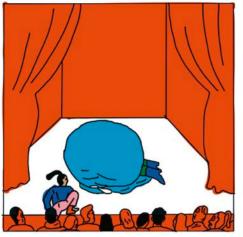
Paulina Fröhlich ist stellvertretende Geschäftsführerin und
verantwortet den Schwerpunkt
»Resiliente Demokratie« des
Berliner Think Tanks Das Progressive Zentrum. Dort leitet sie
die europäische Demokratiekonferenz »Innocracy« und ist
Co-Autorin von Studien und
Discussion Papers wie »Die
Übergangenen-Stukturschwach und Erfahrungsstark.
Zur Rolle regionaler Perspektiven in der großen Transformation« (2022) oder

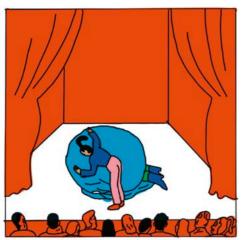
»Democratising the Economy in an Era of Disordered Order« (2022). Nach dem Studium der Geographie, Islamwissenschaft und des Wassermanagements, gründete Paulina Fröhlich mit anderen die Initiative Kleiner Fünf, welche Menschen darin unterstützt, mithilfe »radikaler Höflichkeit« gegen Rechtspopulismus aktiv zu werden. 2023 wurde sie in das Forum #Zukunftsstrategie im Bundesministerium für Bildung und Forschung berufen.

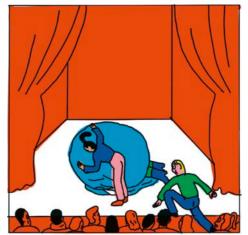


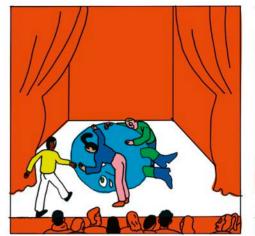
IMPULS 1 NICHT WIE NINCSHOF 36 PAULINA FRÖHLICH 37

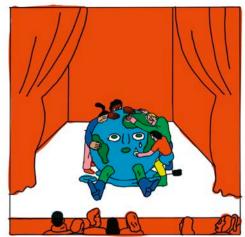


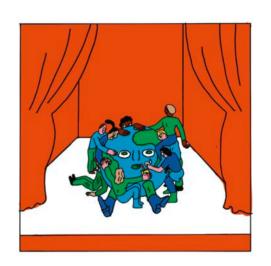


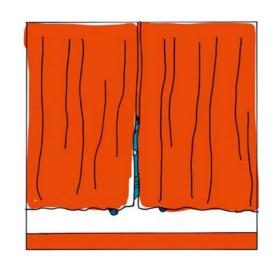














Woran erkennt man Zeiten der Bühne. Wie man der Transformation? Krise folgt auf Krise. Herzlich willkommen im 21. Jahrhundert. Obwohl das Theater seit seiner Entstehung von fast nichts WORLD, in ihrem Impuls. Anderem als von Krisen und Katastrophen handelt, tun wir uns schwer damit, uns an die neuen Herausforderungen anzupassen: Digitalisierung, Nachhaltigkeit, Diversität diese Themen beschäftigen uns, auf und hinter

trotzdem gut gelaunt Kunst machen kann, berichtete Nicola Bramkamp, künstlerische Leiterin von SAVE THE Im Nachgespräch mit STROBO-Redakteur Jacob Jargon erklärt sie noch einmal, wieso den Kulturinstitutionen der Glamour fehlt und wieso wir uns mehr vernetzen müssen.

## JACOB JARGON Nicola, zwei Schlagworte sind vor allem hängen geblieben: Glitzer und Glamour. Warum braucht die Kulturszene im Ruhrgebiet mehr davon?

NICOLA BRAMKAMP Wir von SAVE THE WORLD kommen ja aus den Performing Arts, das heißt, eigentlich ist Inszenierung unser Kerngeschäft. Wenn es um die großen Transformationen geht, dann beschäftigen wir uns ja mit großen Krisen, Nachhaltigkeit, Arbeitsreformen, Digitalisierung, Das sind eher Themen, die einem Sorgen machen, die einen ängstlich stimmen, die einen ohnmächtig fühlen lassen. Dabei brauchen wir - um die Transformation zu schaffen - keine Lähmung und Angst, sondern Handlung und die Energie, die Veränderungen anzugehen. Aus der Forschung wissen wir, dass Menschen erst dann anfangen zu handeln, wenn sie emotional berührt sind. Und wie erreicht man das? Aus dem Theater weiß ich, wie wichtig es ist, dass man eine gute Show abliefert, um die Leute zu begeistern. Und ich bin hundertprozentig davon überzeugt, dass wir die guten Geschichten des Gelingens brauchen, um zu realisieren: Ja, es geht. Viele Menschen haben schon großartige Ideen, Konzepte und Lösungen für die großen Herausforderungen unserer Zeit. Darüber müssen wir viel mehr sprechen, als über das Negative und das Scheitern. Das sorgt dafür, dass sie überhaupt Lust haben, sich an dieser Transformation zu beteiligen.

Und da helfen Glitzer und Glamour natürlich. Denn gerade wenn man Dinge machen muss, auf die man nicht so Lust hat, hilft es, wenn sie etwas bunter sind und ein bisschen mehr Spaß machen. Es wird einfacher, wenn man etwas Glitzer drüber streut. Deswegen ist die Inszenierung und das sinnliche Vermitteln von komplexen Sachverhalten extrem wichtig.

#### Dinge, auf die man nicht so Lust hat. Hast Du denn das Gefühl, dass wir nicht mehr so richtig Lust haben aufs Theater?

NB Na ia, ich glaube, dass das Publikum nicht immer Lust hat auf Drama, schlechte Nachrichten und Belehrung. Und ich merke auch, dass Theatermacher\*innen voller Sorge um die Zukunft ihrer Branche, ihrer Arbeitsplätze, der Räume für ihre Kunst sind und dann auch nicht mehr so richtig viel Kraft haben. Das ist auch nicht verwunderlich, denn gerade im Theaterbetrieb haben wir viele Reformen lange nicht angepackt. Es gibt patriarchalische Strukturen, die ein angstfreies, produktives Arbeiten behindern. Daraus resultiert häufig ein System der Angst. Wir haben prekäre Arbeitsbedingungen, Menschen müssen dauernd umziehen, man darf keine Familie gründen. Care Arbeit und künstlerische Arbeit sind kaum zu verbinden. Das geht mit den kommenden Generationen natürlich überhaupt nicht zusammen. Kein Mensch möchte mehr so arbeiten. In Zeiten von Fachkräftemangel ist es extrem wichtig, dass man die Arbeitsbedingungen verbessert und wir gleichzeitig schauen, für wen wir das hier eigentlich machen.

#### Das wurde in Deiner Präsentation schon deutlich. Hast Du das Gefühl, es geschafft zu haben, die Zuschauer\*innen etwas wach zu rütteln?

NB Ich hoffe es. Aber am meisten hat das tatsächlich dann Mia Oberländer mit der Comic-Show am Ende geschafft. Die haben wir ja von Save The World auch mitproduziert. Ich bin immer eher dafür, dass Künstler\*innen die Bühne rocken. Wir Dramaturg\*innen können ganz gut reden und können Sachverhalte gut kontextualisieren, aber die Menschen am Ende mitreißen, das schaffen eher die Kunstschaffenden.

## Jetzt hast Du schon deine Arbeit bei Save The World erwähnt. Wie bewegt Ihr Euch in der Kultur-Bubble, wie aktiviert Ihr das Publikum?

NB Das treibt mich generell in meiner Arbeit an, seit Jahren, und das finde ich super interessant. Tatsächlich die eigene Bubble zu verlassen, Kunst, Wissenschaft, Gesellschaft miteinander zu verknüpfen und in den Dialog zu bringen. Daraus auch noch interessante Shows zu machen, das ist meine Leidenschaft

Ich habe relativ schnell gemerkt, dass ich es besonders interessant finde, mich mit Menschen zu unterhalten. Mir wurde schnell klar, dass das Theater ja nicht nur der Ort ist, wo wir die Stimmen von toten Autor\*innen hören müssen. Es ist ja vor allem ein Ort, an dem auch interessante Impulse aus der Wissenschaft und aus der Gesellschaft selbst ihren Raum bekommen können. Wir haben so viele spannende Themen zu verhandeln, so viele gute Geschichten zu erzählen. Wer den Menschen zum Beispiel ganz besonders gut Transformation erklären kann und auch sehr gute Lösungen hat, wie wir die Welt neu denken, ist die Wissenschaftlerin und Autorin Maja Göpel. Sie ist extrem klug und hat tolle Ideen, um diese Inhalte auf einer Theaterbühne zu inszenieren, wo sie gehört werden. Die Menschen werden dabei nicht nur intellektuell stimuliert, sondern auch sinnlich und emotional angesprochen.

#### Ich erinnere mich an deine Bilder von Kindern und Jugendlichen, die Säle stürmen. Ist es das, wovon Kulturinstitutionen mehr brauchen? Als enge Interaktionsmomente mit dem Publikum?

NB Ich glaube erstmal, dass wir das Theater befragen müssen, was es mit der Gegenwart zu tun hat. Die Zuschauer\*innen müssen sich gemeint fühlen. Entweder indem sie konkret angesprochen werden oder indem sie emotional und konkret berührt werden. Ich glaube, das kann durch Partizipation und eindrucksvolle Inszenierungen entstehen.

### Gerade hast du schon den Dialog erwähnt. Wie wichtig ist es, dass wir uns auch außerhalb der Bubble vernetzen?

NB Oh, das ist super wichtig. Wenn man Vollzeit im Theater arbeiten muss, hat man sehr schnell keine Freundschaften mehr in der echten Welt. Das ist für die Kunst natürlich gar nicht gut. Es macht total Sinn, die Welt herein zu lassen. Im Publikum sitzen dann hoffentlich sowieso Menschen aus verschiedenen Bereichen. Verschiedene Expert\*innen auch auf der Bühne sprechen zu lassen, möglichst viele verschiedene Perspektiven zu zeigen, halte ich für extrem wichtig. Transformation ist eine intersektionale Aufgabe. Transformation ist ein Teamsport.

- → Wir dürfen den Mut nicht verlieren
- → Wir sollten unsere Führungskräfte weiterbilden
- → Wir müssen die prekären Beschäftigungsverhältnisse ändern
- → Wir können die Schwarmenergie nutzen – Mitarbeitende empowern
- → Wir sollten uns trauen, bunter & kreativer aufzutreten
- → Wir müssen diverser & zugänglicher werden
- Wir sollten mit Politiker\*innen reden
- → Wir können neue Partnerschaften eingehen
- → Wir brauchen mehr Prozess-, weniger Projektfinanzierung
- → Wir sollten unsere narrative Kraft der guten Geschichten aktivieren

»Wunschliste« aus der Präsentation des Impulsvortrags von Nicola Bramkamp bei der Kulturkonfererenz Ruhr

IMPULS 2 GESCHICHTEN DES GELINGENS 42 NICOLA BRAMKAMP bei der Kulturkonfererenz Ruhr

## Und wie schaffen wir das jetzt konkret, aus diesem Teufelskreis der eigenen Filterblase herauszukommen?

NB Machen ist wie wollen, nur krasser. Einfach machen. Selbstwirksamkeit. Wenn ich das Gefühl habe, dass die Arbeitsbedingungen am Theater nicht gut sind, dann muss ich das ansprechen und angehen. Das ist kein Hexenwerk. Da muss ich mich gesellschaftlich organisieren und für bessere Arbeitsbedingungen kämpfen. Es gibt immer Möglichkeiten, sich mit der Welt da draußen zu beschäftigen. Ich glaube, dass diese Dinge zusammenhängen. Man muss aber für sich selbst herausfinden, wo die Hebel sind, an denen man man ansetzen kann, um ganz persönlich wirksam zu werden. Das trägt zu ganz viel Glück und Veränderung bei.

#### Ganz oben auf Deiner Wunschliste stand: Wir brauchen mehr Mut. Was heißt es, mehr Mut zu haben?

NB Mut, auch Nein zu sagen. Zu Arbeitsverhältnissen, zu Inhalten, die mir nicht passen, die ich nicht vertreten kann. Mut, aufzustehen. Mut, Dinge zu verändern. Das ist unbequem, aber extrem wichtig für Veränderung. Gerade in eingefahrenen, gelernten Strukturen. Wir müssen immer mutig sein, um für uns selbst und unsere Werte einzustehen.



## Dieser Mut muss aber auch von den Institutionen selbst ausgehen...

NB Unbedingt. Es ist wichtig, dass die Kulturinstitutionen offen mit ihren Trägern darüber reden, was für die Transformation nötig ist. Strukturell und finanziell. Und dann braucht es Mut, Neues zu wagen. Und auch manchmal den Mut zu sagen: Das kriegen wir so nicht hin. Dafür fehlen uns Geld und Ressourcen. Wir müssen ganz klar kommunizieren, was geht, was wir schaffen, was wir nicht schaffen.

### Tatsächlich sind ja solche Kulturkonferenzen dann ein erster Schritt in die richtige Richtung, oder?

NB Absolut. Ich organisiere ja selber z. B. die Konferenz BURNING ISSUES – Performing Arts & Solidarity. Konferenzen sind wichtig, weil man sich weiterbildet und vor allem, weil man miteinander in den Austausch kommt. Die Kulturkonferenz Ruhr ist dabei ganz besonders schön. Weil man die Idee der Kultur im Ruhrgebiet, dieser riesigen Metropolregion, mal gut visualisieren kann. Das ist ja auch ein total moderner Gedanke, dass nicht jede Kommune ihr eigenes Süppchen kocht, sondern sich als eine Region zu begreifen, sich solidarisch miteinander auseinanderzusetzen. Das halte ich für eine total kluge und nachhaltige Herangehensweise.

#### Jetzt haben wir viel über die große Szene geredet. Was hast Du denn von diesem Tag noch ganz persönlich mitgenommen?

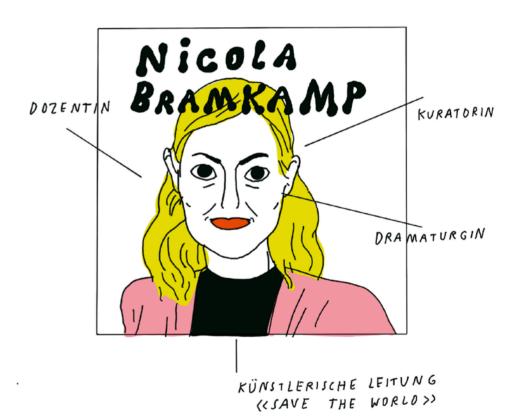
NB Es ist ja mein tägliches Brot, mich mit den multiplen Krisen und der Transformation zu beschäftigen. Ich fand es in Oberhausen wahnsinnig bewegend, dass dort so viele tolle Leute waren und es anschließend schon so viele Follow-Ups gab. Es ist immer schön zu spüren, dass das, was ich immer erzähle, dann eben auch funktioniert. Dass es Anschluss findet. Gerade auch die Comic-Show mit Mia, die noch mal eine andere Dimension eingebracht hat, weil sie alles künstlerisch eingefangen hat. Das nehme ich als große, große Bereicherung und Bestätigung meiner Arbeit mit.

# Transformation ist ein Teamsport.



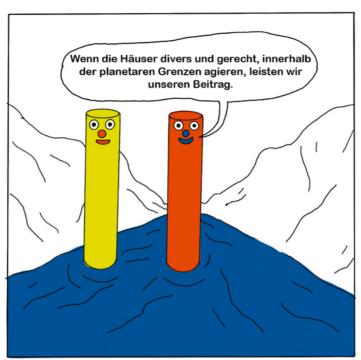
Nicola Bramkamp ist Dramaturgin, Kuratorin und künst-Ierische Leiterin der Initiative »SAVE THE WORLD e.V.,« die weltweit Künstler\*innen und Expert\*innen vernetzt, um gemeinsam globale Zukunftsfragen wie den Klimawandel in Szene zu setzen. Von 2013-2018 war sie Schauspieldirektorin am Theater Bonn. Sie trat mehrfach als eine Vorkämpferin bei der strukturellen Veränderung des Stadttheaters in Erscheinung und hat durch die Initiierung der Konferenz

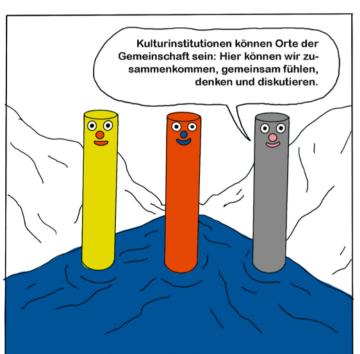
»BURNING ISSUES - Performing Arts & Equality « die Themen Geschlechtergerechtigkeit & Diversität in den Fokus der Öffentlichkeit gebracht. Für ihr Engagement wurde sie u.a. für den »emotion award Frauen in Führung« nominiert und als Mentorin der Initative »Women into Leadership«berufen. Darüber hinaus lehrt sie u.a. am Mozarteum Salzburg, der Hochschule für Bildende Kunst, Hamburg, der ZHDK, Zürich sowie im Bereich Leadership bei der LeadershipNext Academy.



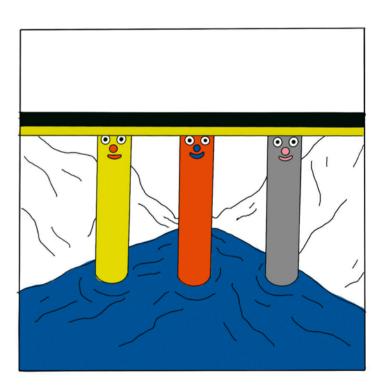
IMPULS 2 GESCHICHTEN DES GELINGENS 44 NICOLA BRAMKAMP 45













# Resilient, relevant und nachhaltig

Diskussion:

Nicola Bramkamp, Paulina Fröhlich, Prof. Peter Gorschlüter, Dr. Kathrin Mädler, Apostolos Tsalastras

Moderation: Sou-Yen Kim

Wie relevant sind Kulturinstitutionen für die Schärfung eines resilienten Demokratieverständnisses in Zeiten einer sich spaltenden Gesellschaft? Mit ihren Erzählungen können sie auf gesellschaftliche Wandlungsprozesse aufmerksam machen. Stecken in den Krisen und der notwendigen Transformation nicht auch Chancen für Kulturinstitutionen, ihre Strukturen kritisch zu hinterfragen

und sich selbst zu »transformieren«? Vertreter\*innen aus Kunst und Kultur spürten gemeinsam mit den Impulsrednerinnen den Themen der Key Notes nach und diskutierten über die Bedeutung und Zukunftsperspektiven der Kulturinstitutionen im Ruhrgebiet – einer Region, die seit Jahrzehnten mit den Herausforderungen der Transformation arbeitet.





#### Ort

Theater Oberhausen

#### Moderation

Sou-Yen Kim Journalistin, Podcasterin

#### Teilnehmende

Paulina Fröhlich Stellv. Geschäftsführerin, Leiterin Resiliente Demokratie, Das Progressive Zentrum

Nicola Bramkamp Dramaturgin, Kuratorin, Dozentin, Künstlerische Leiterin SAVE THE WORLD e.V.

Dr. Kathrin Mädler Intendantin Theater Oberhausen

Prof. Peter Gorschlüter Direktor Museum Folkwang

Apostolos Tsalastras Stadtkämmerer und Beigeordneter für Kultur Stadt Oberhausen





Wie begegnen Kulturinstitutionen dem Zeitalter der Krise? Geben einschneidende gesellschaftliche Veränderungen nicht den Anlass, sich als Institution selbst zu hinterfragen? Die Krise bewegt die Kultur. Aber (wie) bewegt die Kultur die Krise? Das große Wort der Transformation steht im Raum und die fünf Diskutierenden vor der Herausforderung, sich nicht in der Komplexität vielschichtiger Krisen zu verlieren. Das war die Diskussion der 11. Kulturkonferenz Ruhr 2023:

#### Das Problem der eigenen Bubble

Die Anliegen politischer und kultureller Einrichtungen sind zunächst dieselben: Wie kann man ein möglichst breites Publikum erreichen? Paulina Fröhlich, die den Schwerpunkt »Resiliente Demokratie« am Progressiven Zentrum leitet, plädiert zunächst für eine aktivere Kooperation zwischen Kultur und Politik: »Es gibt zu wenige Brücken zwischen der Kultur- und der Politikszene. «Relevant wird eine Kulturinstitution nicht, indem sie sich mit anderen Kulturinstitutionen vernetzt. Es bedarf der Offenheit für alternative Kooperationen mit Institutionen innerhalb der Stadtgesellschaft und der Politik.

Die Politik ist für Prof. Peter Gorschlüter bereits im Museum angekommen. Bei maßgeblichen Themen nicht Stellung zu beziehen, sei keine Option. Das Museum Folkwang in Essen sei Ort des Dialogs und der Vermittlung. Der Museumsdirektor sieht vielmehr die Herausforderung darin, bei ambigen Themen eine neutrale Haltung beizubehalten. Die Kunst kann – politisches Potenzial entfalten, mit der Brutalität der Realität konfrontieren, zum Wandel aufrufen. Aber: Muss sie deshalb auch?

#### Die interne Transformation als Chance

Eine politische Haltung sollten Künstler'innen im Zeichen der Kunstfreiheit nicht notwendig einnehmen oder gar abbilden müssen – erst recht nicht parteipolitisch. Viel wichtiger scheint die strukturelle Veränderung der Institutionen zu sein. Apostolos Tsalastras plädiert für eine interne Transformation der Kulturbetriebe: »Es braucht strukturelle Veränderungen. Anstatt Traditionen und Strukturen immer weiterzutragen, benötigen wir eine interne Transformation. «Weiterbildungen, Kooperationen mit Einrichtungen politischer Bildung, Förderung der Diversität oder der Einbezug der Wissenschaft sollen dazu verhelfen. Es heißt, Wege zu finden, trotz geringer finanzieller Mittel.

In der Praxis trifft dieser Wille zur Veränderung bei vielen Betrieben auf bürokratische Hürden, wie Prof. Peter Gorschlüter erklärt: »Die kommunalen Strukturen sind in der Vergangenheit nicht so schnell verändert worden, wie sich die Herausforderungen gewandelt haben.«

#### Über-Forderung?

Das Credo Dr. Kathrin Mädlers gilt der eindeutigen Priorisierung: »Im Angesicht der Fülle der Themen sollten wir uns nicht dadurch überfordert fühlen, alles auf einmal verändern zu wollen. «Die Medienlandschaft konfrontiert uns mit einer Flut globaler Probleme. Schlagzeilen erschlagen. Liegt aber der Einfluss des kommunalen Kulturbetriebs nicht meist auf lokaler Ebene?

Thematisch könnte man darüber nachdenken, den Horizont zu verkleinern und damit die Wirkung zu vergrößern. Der Kulturbetrieb kann für Themen aus der gesellschaftspolitischen Nachbarschaft geöffnet werden. Lokale Dilemmata

können – statt der großen Krisen von ganz weit weg – ins Visier künstlerischer Praxis geraten. Lokale Skandale entlarven. Vor der eigenen Haustür kehren. Antisemitismus gibt es auch im Ruhrgebiet: Im vergangenen Jahr gab es in NRW 331 antisemitische Straftaten.

Diese Herangehensweise sollte auch ein Publikum zur Resilienz ermutigen: Die großen Krisen der (Medien-)Welt – gegenüber denen wir uns machtlos fühlen – sollten in unserem (vergleichsweise) »kleinen« Ruhrgebiet sichtbar und dadurch bearbeitbar gemacht werden. Natürlich nicht, indem wir den Blick für das große Ganze des politischen Weltgeschehens verlieren. Vielmehr können globale Probleme in unseren lokalen Kontext eingeordnet und bearbeitet werden. Die globale Krise ist in der lokalen Lebenswelt zu bewältigen.

#### Die Kraft künstlerischer Narration

Wie reagiert man in der Kulturlandschaft auf akute Krisen und Probleme? Die Medienlandschaft kann das meist schnell und laut. Die Kraft der Kulturinstitutionen liegt hingegen darin, ein Thema mit größerer Tiefe zu bearbeiten. Wenn in der Gesellschaft (auch lokale) Missstände im Verborgenen bleiben, kann die Kunst den Finger in die Wunde legen. Kunst kann erschüttern und bewegen. Provokante Inszenierungen - wie zuletzt von Florentina Holzinger bei der Ruhrtriennale oder »Der Bus nach Dachau« aus Bochum - schlagen Wellen. »Theater darf sich wie eine Ohrfeige anfühlen«, sagt Paulina Fröhlich. Es darf Konfrontation sein, darf weh tun. Erst dann kann man der Utopie Glauben schenken, mit der Kunst einen nachhaltigen gesellschaftlichen Wandel hervorzubringen. Dafür gilt es, schnelle politische Botschaften zu vermeiden und eher auf die Kraft der Kunst, auf inhaltliche und wirkungsästhetische Gründlichkeit zu setzen.

Eine zeitgenössische und progressive Programmatik ist wichtig. Das kann auf Kosten konservativer Unterhaltungspositionen geschehen. Die Relevanz der Kulturinstitution kann gesteigert werden, wenn sie aufgrund progressiver Themen und wirkmächtiger Inszenierungen zum Stadtgespräch wird.

#### Krise oder Kairos?

Krisen haben die Eigenschaft, Wandel hervorzurufen. Aber ist das immer etwas Schlechtes? Das Ruhrgebiet kann Wandel. Und das sollte ermuntern, keine Angst vor Veränderung zu haben. Krisen machen uns deutlich: so geht es nicht weiter. Das hat – wie im Falle der Klimakrise – gute Gründe.

Wenn aber die Krise der Grund zum Umdenken ist, dann kann das auch eine gute Gelegenheit oder eher eine wichtige Chance sein: Klimafreundlicher vorgehen, Antisemitismus bekämpfen, gesellschaftliche Minderheiten stärken, Kooperationen ausbauen, Demokratie fördern. Das klingt erstmal nicht so schlecht. Und das bedarf eines Wandels der eigenen Strukturen. Im Programm wie im Personal. Wenn gegenwärtige Krisen diesen Wandel in unseren Kulturinstitutionen hervorrufen, dann könnte man meinen, sie hätten etwas Gutes. In jedem Fall haben sie aber etwas Notwendiges.

Resilienz kann nach dieser Diskussion bedeuten: Beim Wort Transformation nicht die Augen zu verdrehen oder gar zu verschließen, sondern die Notwendigkeit zu erkennen und den Tatendrang zu spüren.

Jan Bednorz

DISKUSSION 52

Ausbruch aus der eigenen Bubble, Vernetzung fördert Relevanz.

Interne Transformation geht nur, wenn die kommunalen Strukturen flexibler werden – bis dahin ist Kreativität und Vernetzung gefragt.

Horizont der
Herausforderungen
verkleinern
(lokal nicht
global) und so
Wirkung vergrößern:
Die globale Krise ist in
der lokalen Lebenswelt
zu bewältigen.

Die narrative Kraft der Kunst nutzen: Die Relevanz der Kulturinstitution kann gesteigert werden, wenn sie aufgrund progressiver Themen und wirkmächtiger Inszenierungen zum Stadtgespräch wird.

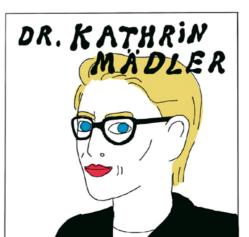
Die Transformation als Kairos begreifen, die Notwendigkeit zu erkennen und mit Tatendrang anzugehen.











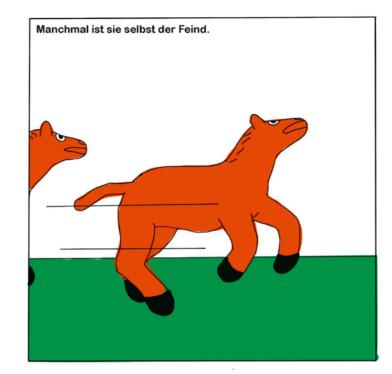
DISKUSSION 54

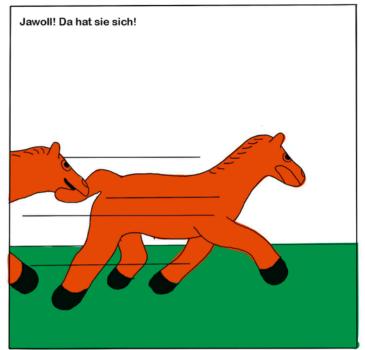


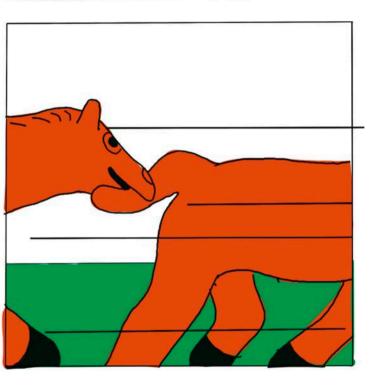












#### STROBO Für Sie war es die letzte Kulturkonferenz als RVR-Regionaldirektorin nach über 12 Jahren an der Verbandsspitze: Was ging Ihnen an dem Konferenztag durch den Kopf? Wie fühlt sich dieser Abschluss an?

en Die Kulturkonferenz Ruhr ist Teil der Nachhaltigkeitsvereinbarung zur Kulturhauptstadt Ruhr.2010 zwischen dem Land NRW und dem RVR, um die Kultur in der Metropole Ruhr weiter zu stärken. Seit der ersten Veranstaltung hat sie sich als ein wichtiger kulturpolitischer Impulsgeber für die Region etabliert. Sie hat in den letzten Jahren viele wegweisende Handlungsempfehlungen für die Kulturpolitik im Ruhrgebiet hervorgebracht. Schon früh wurden so relevante Themen wie »Zukunft der Interkultur. Strategien für eine Metropole der kulturellen Vielfalt« im Jahr 2013 oder »Kultur und Klimawandel« im Jahr 2014 diskutiert. Dies führte beispielsweise zum Aufbau des erfolgreichen Pro-

zum Aufbau des erfolgreichen Programms »Interkultur Ruhr«. Auch auf »meiner letzten« Kulturkonferenz 2023 konnten wir mit den Akteur\*innen wieder Impulse setzen, Potenziale sichtbar machen und neue Vernetzungen zwischen Kunst, Kultur, Wissenschaft, Politik und Verwaltung initiieren. Vor allem sind wir wieder in den Austausch getreten. Kommunikation ist eines der wichtigsten Instrumente, um in diesen krisenhaften Zeiten die Resilienz im Kulturbetrieb zu stärken.

#### Wandel im Ruhrgebiet als Thema der RVR-Kulturkonferenz Ruhr 2023: Was bedeutet das für Sie?

GN Wie können die Kulturinstitutionen im Ruhrgebiet den
Herausforderungen in diesen
krisengeschüttelten Zeiten
begegnen? Wie relevant sind
Kulturinstitutionen für die Schärfung eines resilienten Demokratieverständnisses in einer sich spaltenden Gesellschaft? Welche

Rollen spielen sie für den ökologischen und sozialen Transformationsprozess? Mit diesen Fragen haben wir uns bei der Themensetzung für die 11. Kulturkonferenz Ruhr auseinandergesetzt. Dabei war es uns wichtig, Perspektivmöglichkeiten zu benennen und Potentiale zu betonen, die in den Erfordernissen des Wandels stecken.

Transformation als Impuls begreifen, festgefahrene Strukturen hinterfragen, nachhaltige Prozesse anstoßen und dennoch im Kern widerstandsfähig bleiben – wie keine andere Region in Europa arbeitet das Ruhrgebiet seit Jahrzehnten mit diesen Herausforderungen. Und so ist der konstruktive Umgang mit Wandel zu einer Kernkompetenz der Region geworden, wie der eingeschlagene Weg der Metropole Ruhr hin zur grünsten Industrieregion der Welt zeigt.

Auch die Kulturschaffenden im Ruhrgebiet kennen sich mit den Anforderungen der Transformation bestens aus und sehen die Potenziale, die der Wandel mit sich bringt. Akteur\*innen aus Kultur, Politik und Wirtschaft schließen sich immer wieder zu kreativen Allianzen zusammen.

#### Was war Ihr Highlight der diesjährigen Konferenz?



Ein weiteres Highlight war die abschlie-Bende Live Art Comic Show, in der die preisgekrönte Comic-Autorin Mia Oberländer zusammen mit dem Schauspieler Levin

Hofmann und der Gitarristin Lea Baciulis die Inhalte der Konferenz in einer performativen Slideshow mit Zeichnungen und Notizen zusammengefasst hat.



VERBANDES RUHR

Im Gespräch: Karola Geiß-Netthöfel\*, Regionaldirektorin des Regionalverbandes Ruhr

#### Sie haben den Anspruch, zum Ende Ihrer Amtszeit wichtige Großprojekte vollendet bzw. auf die Zielgerade gebracht zu haben. Welche Projekte konnten sie abschließen und welche übergeben Sie?

can Dazu zählt insbesondere der im November letzten Jahres verabschiedete Regionalplan Ruhr, mit dem die Region ihre Planung wieder selbst in die Hand nimmt. Der flächendeckende Regionalplan legt die planerischen Grundlagen in allen wichtigen Bereichen der Metropole Ruhr für die nächsten 20 Jahre fest. Die fünf Revierparks wurden umgebaut und aufgewertet. Sie sind jetzt wieder Vorzeigeprojekte in der Metropole Ruhr, in denen sich Menschen unabhängig von Alter, Einkommen und Handicap erholen, Sport treiben oder die abwechslungsreiche Natur erleben können. Mit der Internationalen Gartenausstellung (IGA) Metropole Ruhr 2027 und der Biennale Manifesta 2026 sind wichtige Leitplanken gesetzt, um die Region wieder erfolgreich auf internationalem Parkett präsentieren zu können.

Mobilität ist eine der größten Herausforderungen für die künftige Entwicklung der Metropole Ruhr. Kilometerlange Staus, überfüllte Züge, fehlende Anschlüsse und Umweltbelastungen durch Verkehr dürfen nicht länger das Bild unserer Region bestimmen. Mit dem Mobilitätsimpuls.RUHR 2023 haben RVR und VRR gemeinsam ein erstes Maßnahmen-Paket entwickelt.

## Welches kulturelle Ereignis aus Ihrer langen Amtszeit sticht aus Ihrer Erinnerung besonders hervor?

GN Es sind zahlreiche einmalige Ereignisse, die mir in Erinnerung bleiben. Ein besonderes Live-Format für junge Menschen und Familien sind die Ruhr Games. Gemeinsam mit dem Land NRW haben wir ein internationales Aushängeschild für die Sportmetropole Ruhr geschaffen. Mit dem einzigartigen Mix aus Sport, Kultur und internationaler Jugendbegegnung konnten wir nicht nur die Athlet\*innen, sondern auch rund 100.000 Besucher\*innen begeistern.

### Welche Wünsche oder Träume haben Sie in Bezug auf die Kultur im Ruhrgebiet?

GN Das Ruhrgebiet verfügt über eine starke, vielfältige und lebendige Kulturszene. Sie ist einer der maßgeblichen Faktoren, die Menschen in unsere Region ziehen. In diesem Sinne müssen Kultur, Politik und Wirtschaft eng zusammenarbeiten und entsprechende Anreize für die Zukunft schaffen. Ich wünsche mir, dass vor allem auch junge Menschen erreicht werden, denn sie sind nicht nur das Publikum von morgen, sondern auch die Gestalter\*innen der zukünftigen gesamten Metropole.

### Inwiefern werden Sie dem Ruhrgebiet und ihrer Kultur verbunden bleiben?

**GN** Das Ruhrgebiet ist meine Heimat. Ich werde der Region auch in anderen Funktionen eng verbunden bleiben. Mein Augenmerk werde ich natürlich auf die Weiterentwicklung dieser einmaligen Kulturmetropole Ruhr richten.



58















Performance



Choreographie Laëlle Makazu William Hayibor Venous David Wilfried Mayinga Beckley Adeoye Joseph Louis Sitti



PERFORMANCE















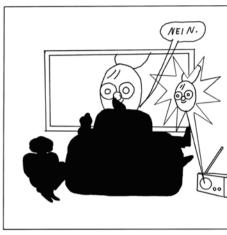














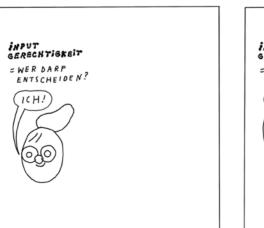
input Gerechtigkeit

= WER DARF ENTSCHEIDEN?



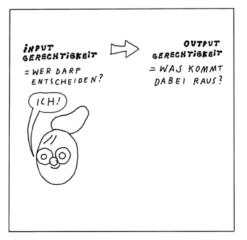


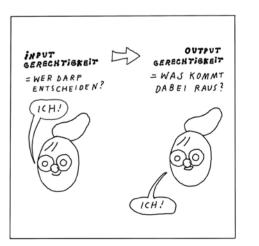














# Panel 1: Die Kulturinstitution als gebauter Raum









Die Kulturinstitutionen im Ruhrgebiet stehen häufig vor der Situation, dass sich ihre Bauten in einem sanierungsbedürftigen Zustand befinden. Gestiegene Bau- und Unterhaltskosten sowie neue Anforderungen an den Klimaschutz stellen große Herausforderungen prozesse aufzufangen? für die Kommunen dar. Nordrhein-Westfalen hat sich vorgenommen, bis 2045 klimaneutral zu sein. Wie lassen sich die Kulturbauten zu klimagerechten, ökologisch nachhaltigen Begegnungsorten transformieren?

Wie steht es um das Handlungs-und Erfahrungswissen in Kulturinstitutionen und Kommunen, um konkrete Ansätze zu Energie- und Ressourceneffizienz umzusetzen? Wie ist der Mehrbedarf für ökologische Transformations-

PANEL 1





#### Das schwere grüne Dach

Auf einer kleinen treppenförmigen Bühne finden sich die Teilnehmenden des Panel 1 zusammen. Die orangefarbenen Treppenstufen weisen den Weg Schritt für Schritt auf die Bühne – ein Sinnbild für das gesamte Panel.

Gemeinsam mit dem Moderator Peter Grabowski diskutieren Sophie Brune vom Aktionsnetzwerk Nachhaltigkeit, Stefanie Dowidat von der Agentur für nachhaltige Museen, Dr. Harriet Oelers vom Konzerthaus Dortmund und der Stadtkämmerer und Beigeordnete für Kultur der Stadt Oberhausen, Apostolos Tsalastras. Sie sprechen über den Ausbau kultureller Institutionen hin zu zukunftsfähigen Bauten, die weiterhin Heimat der Kultur sein sollen und dieser einen Ort zur freien Entfaltung bieten wollen.

Schon in der Anmoderation von Peter Grabowski wird klar: Das alles ist eine ganz schön große Aufgabe. Besonders im Hinblick auf das Ziel der Klimaneutralität bis 2045 zuckt der Kultursektor zusammen. Viele Bauten stehen unter Denkmalschutz eine Sanierung ist somit in vielen Hinsichten unmöglich. Apostolos Tsalastras berichtet von einem konkreten Beispiel: der Musikschule Oberhausen, die ins alte Rathaus Oberhausen umgesiedelt werden soll. Die bestehenden Fenster gegen dichtere, stärker dämmende Fenster auszutauschen, sei aufgrund des Denkmalschutzes nicht möglich. Eine Lösung wurde dahingehend gefunden, dass überall eine zweite Scheibe eingebaut wird. Ganz schön umständlich. Und klar, das kostet Geld. Gerade finanziell haben die kulturellen Institutionen und die Kommunen in Zukunft eine große Last zu

Aber müssen es immer große Maßnahmen sein, die zu einem geringen CO2-Ausstoß führen? Stefanie Dowidat hat sich

mit der Nachhaltigkeits-AG des LWL-Museums für Archäologie und Kultur in Herne genau dieser Frage gewidmet. Laut ihr habe sich die AG zuerst die »low hanging fruits« angeschaut. Vor allem dem Materialschwund, der durch Ausstellungen entsteht, sollte entgegengewirkt werden. Oder er solle zumindest weitergedacht werden. So wurden aus Ausstellungsbannern Taschen und Lampenschirme genäht. Diese wurden schließlich auf Facebook gepostet und verkauft. Im gesamten Museum läuft nur noch kaltes Wasser, Solaranlagen ermöglichen die eigene Stromproduktion. Auch habe Dowidat eine Tageslicht-Ausstellung eingeführt - somit soll kein künstliches Licht für den Besuch der Ausstellungen gebraucht werden.

Und auch Dr. Harriet Oelers vom Konzerthaus Dortmund berichtet über Maßnahmen, die bereits vorgenommen wurden. So werde die Energie, die durch die Photovoltaik-Anlagen des Konzerthauses hergestellt wird, mit aussortierten Autobatterien gespeichert und abends verbraucht, wenn der Energieverbrauch des Gebäudes am höchsten ist. Aber Achtung: Grenzen gibt es auch. Ein vom Konzerthaus gemietetes Bürogebäude sollte eine Dachbegrünung erhalten. Nach ausführlicher Messung und Berechnung ist das Ergebnis: ein grünes Dach ist nicht möglich, es ist schlicht zu schwer.

Der erste Schritt ist aber bereits getan.
Laut den Teilnehmenden des Panels sei die
Erkenntnis, dass sich etwas verändern
muss, in den meisten Köpfen angekommen.
Hurra! Den Beginn einer Transformation
befeuert auch das Aktionsnetzwerk Nachhaltigkeit. Laut Sophie Brune sind die jeweiligen Maßnahmen, die ergriffen werden
können, sehr individuell – genau dort setze
das Aktionsnetzwerk jedoch an. Mit dem

Projekt »Sprint20 – Energieeffiziente Kultur« bietet das Aktionsnetzwerk individuelle Energieberatungen an und macht es sich damit zum Ziel, kurzfristige Verbräuche um bis zu 20% zu reduzieren, aber auch den Weg für eine langfristige Reduzierung der Energieverbräuche zu schaffen.

Schaut man sich die Klimabilanzen der einzelnen Kulturinstitutionen an, so entpuppt sich ein weiterer entscheidender Faktor: die Besucher\*innen. Was bringt es. wenn die Theatersäle leer bleiben und im Foyer des Konzerthauses nur das Flirren der Lampen zu hören ist? Wir wissen: ohne die Zuschauer\*innen läuft es nicht. Aber sie sind auch diejenigen, die die Klimabilanz vieler Spielorte verschlechtern. Ein Großteil der Besucher\*innen reist mit dem Auto an und vermeidet öffentliche Verkehrsmittel oder das Fahrrad. Das LWL-Museum für Archäologie versucht, Anreize für nachhaltigeres Verhalten zu setzen. So erhalten Besucher\*innen, die mit dem Fahrrad oder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln anreisen, eine Ticketermäßigung von 10%.

Unsere Kulturinstitutionen stehen vor Herausforderungen und die sind nicht gerade klein. Durch die Diskussion in Panel 1 kann ein optimistischer Blick in Richtung Zukunft geworfen werden. Eins ist klar: die Transformation ist auf der To-Do-Liste der Institutionen angekommen.

#### Kommentar

Jaja, Transformation beginnt im Kopf. Die große Frage, die diese Erkenntnis aufwirft, ist aber, wie man diese erreichen will. Mit Anreizen soll »nachhaltiges« Verhalten belohnt werden - ganz gemäß dem 1×1 der Pädagogik: Fehlverhalten wird nicht bestraft, vorbildliches Verhalten hingegen belohnt. Laut Dowidat sei dies auch im LWL-Museum für Archäologie und Kultur in Herne schon gang und gäbe - so erhalten Besucher\*innen des Museums einen Ticket-Rabatt von 10%. wenn sie mit dem Fahrrad oder ÖPNV angereist sind. So schön, so gut. Aber wie ist dieses Verhalten tatsächlich messbar? Werden mit diesen gutgemeinten Lösungen nicht nur Symptome angegangen, anstatt die Ursachen dahinter? Tsalastras betont, das Commitment für die notwendige Transformation sei bereits weitestgehend anerkannt und verinnerlicht. Aber wie schnell und drastisch die Transformation passiert, ist mir noch unklar.

Auch Dr. Oelers stößt hausintern bereits an Grenzen. Wenn es in den Konzerthäusern schon nicht so weit kommt, Mikrofonbatterien mit Akkus zu tauschen, wie groß ist das Commitment für Nachhaltigkeit dann wirklich? Es ist also das »bare minimum«, sich überhaupt Gedanken zu Nachhaltigkeit zu machen. Wenn der Wille da ist, müssen jetzt Taten folgen und zwar im gemeinsamen Zusammenspiel von Institutionen, Politik und Expert'innen.

**Mailin Engels** 

#### Ort

Theater Oberhausen

#### Moderation Peter Grabowsk

## Journalist Teilnehmende

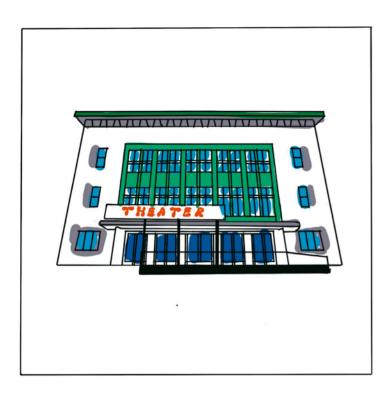
#### Sophie Brune Projektmanagerin, Sprint 20, Aktionsnetzwerk Nachhaltigkeit

Stefanie Dowidat Transformationsmanagerin für nachhaltige Kultur, Museologin, Ausstellungsgestalterin

Dr. Harriet Oelers Transformationsmanagerin Nachhaltige Kultur, Konzerthaus Dortmund

Apostolos Tsalastras Stadtkämmerer und Beigeordneter für Kultur, Stadt Oberhausen

PANEL 1 68



UND LUSTIG

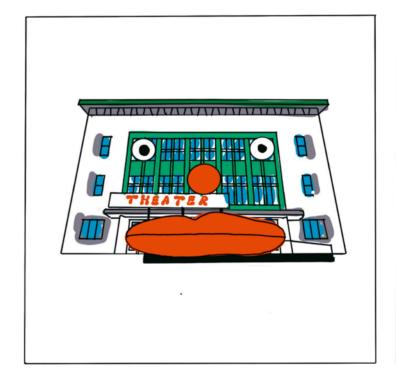
UND TRAURIG













## Panel 2: Die Kulturinstitution als Arbeitsraum









Geschlechtergerechtigkeit Wie lassen sich diese und Diversität, Überwindung des Gender-Pay-Gaps, ausgeglichene Work-Life-Balance, Vereinbarkeit von Beruf und Familie und flache Hierarchien sind Themen. die die aktuellen Transformationsbewegungen des Arbeitsmarktes bestimmen. Transformation beinhaltet daher auch die Forderung nach mehr Mitbestimmung, d.h. Teilhabe an der Wertebestimmung der Institution.

gesellschaftlichen Veränderungsprozesse auf die Kultur übertragen? Vor welchen Zielkonflikten in der Kulturarbeit stehen die Institutionen z.B. angesichts von Tarifsteigerungen und den begrenzten Budgets? Welche Rahmenbedingungen müssten sich ändern, um die Transformation durchführen zu können? Wie werden die Veränderungen finanziell und personell aufgefangen?

PANEL 2

## Vom Status quo zum Status Desiderata

»Wie müssen wir uns entwickeln?«, fragt die Moderatorin Fatima Calışkan das Panel. »Wir« meint an der Stelle die Kulturinstitutionen als Arbeitsraum, bezogen auf alle Themen, die dem zugrunde liegen: der Arbeitsmarkt, Eintrittsbarrieren, Genderdiskurs und Aufklärungsarbeit. Damit könnte die übergeordnete Einstiegsfrage des Panels kaum größer sein. Ihr widmen sich gemeinsam die Life-, Personal- und Businesscoachin ShaNon Bobinger, Dr. Hildegard Kaluza, Abteilungsleiterin Kultur im Ministerium für Kultur und Wissenschaft NRW, sowie Regina Leenders, Schauspielerin am Theater Oberhausen und Vorsitzende des ensemble-netzwerk e. V., und die geschäftsführende Direktorin des Deutschen Bühnenvereins Claudia Schmitz.

Dass die Kulturbranche sich grundsätzlich entwickeln muss, steht für das Panel gar nicht erst zur Debatte. Ebenso wenig wie der erste Handlungsschritt zur Transformation des Arbeitsraums: Es braucht ein Bewusstsein.»Wir müssen aus einer intersektionalen Perspektive schauen, welche Stimmen und Realitäten bisher noch nicht mitgedacht wurden«, sagt Bobinger. Die Gesellschaft müsse sich hinterfragen: Wo sind wir? Wo wollen wir hin? Welche Maßnahmen führen vom Status quo zum Status Desiderata dem wünschenswerten, allen zuträglichen und würdevollen Status. Nur verlaufe die Transformation zu mehr Diversität gerade eher schleppend, klärt Bobinger auf: »Das Momentum ist noch relativ jung. Es bedarf also sehr viel Nachholung bezüglich Erziehungsarbeit und Vertrauensaufbau.«

Leenders weiß um das Problem, dass der Kulturbetrieb vor allem eine bestimmte Gruppe Menschen, eine elitäre Schicht anspricht. Dass diverse Communities sich nicht willkommen fühlen in der Kulturbranche, ist nichts Neues. Aber wer ist dafür denn jetzt verantwortlich: Das Bildungssystem? Die Politik? Die Theater? Scheinbar alle ein bisschen. Erfolgreich angestoßene Veränderungsprozesse sind noch zu wenig sichtbar. Schmitz bringt an, dass sich auf allen Ebenen etwas ändern müsse, sonst fänden die Veränderungen nur isoliert voneinander statt – und blieben ohne nachhaltige Wirkung.

»Ist das der richtige Ort? Ist er safe genug? Muss sich der Ort verändern? Muss ich an dem Ort etwas ändern?« Solange Menschen sich diese Fragen stellen, bevor sie sich bewerben, kann noch nicht von einer gelungenen Transformation die Rede sein. Dass Arbeitnehmende neben ihrer eigentlichen Tätigkeit möglicherweise noch emotionale und politische Bildungs- und Aufklärungsarbeit leisten müssen, ist abschreckend. Wenn Menschen das bewusst ist, wollen sie sich oftmals nicht auf die Stellen bewerben. Die Hürde der Bewerbung zu schaffen, sei eine Sache, meint Bobinger. Die andere Sache sei, ob die Menschen sich dann im Unternehmen weiterhin zumindest okay fühlen und dauerhaft begleitet werden.

Darum müssen sich die Kulturinstitutionen und insbesondere die Führungspositionen kümmern. Kaluza weist darauf hin, dass Führungspositionen ihre Energie und ihr Engagement zwar in ein künstlerisch hochwertiges Programm stecken sollen, aber nicht andere Prozesse dabei vernachlässigen dürfen. Sozialkompetenz, Kommunikation, Empathie, all das gehöre zum Jobprofil. Wenn nicht in allen Bereichen Veränderungen stattfänden, könne keine wirkliche Diversität gelebt werden.

Denn zwischen Diversität nach außen und innen bestehen gravierende Unterschiede. Stichwort Tokenism. Wenn ein (Kultur-) Unternehmen beispielsweise eine BIPoC einstellt, weil sie BIPoC ist, dann ist das ein Problem. Rein numerisch lassen sich Unternehmen aber schnell enttarnen, meint Bobinger. Sind in einem Ensemble gut 50 Menschen und nur eine\*r oder zwei davon BIPoC, spricht das für Tokenism. Bei einer Gruppe von fünf Menschen wären eine\*r oder zwei aber ein guter Wert. Und das nicht nur im performativen Theaterkontext, sondern auch in Entscheidungspositionen. Und auch nicht allein auf BIPoCoder-nicht bezogen. Denn dann wird nur eine Perspektive der Bedeutung von Diversität berücksichtigt. BIPoC, Ableismus, Klassismus, all das müssen Kulturinstitutionen mitdenken. Und wie entgehen Kulturinstitutionen Tokenism? Auch hier sei das Bewusstsein wieder der erste Schritt. Was braucht es also für eine respektvolle Transformation, schließt die Moderatorin das Panel mit Hinblick auf die bisherigen Impulse. Haltung und Commitment, sagt Bobinger. Mut und Entschlossenheit, sagt Schmitz. Partizipation, sagt Leenders. Strukturen und eine kontinuierliche Kommunikation, sagt Kaluza. Wahrscheinlich ist es eine Kombination aus allen diesen Werten. Denn wie schon am Anfang festgestellt: Auf eine so komplexe Frage kann es keine weniger komplexe Antwort geben. Stattdessen das andauernde Versprechen, es gemeinsam besser zu machen.

## Commentar

eine mit vielen verschiedenen Impulsen, respektvollen Uneinigkeiten. Eine Diskussion, in der endlich mal nicht mit akademisch Fachbegriffen um sich geworfen wird. Und wenn doch, werden diese den Zuhörer\*innen erklärt. Eine Diskussion, in der die Moderatorin von mehr als zwei Geschlechtern spricht - und kein Augenverdrehen, verächtliches Schnauben oder **Protest erntet. Weil ein gewisser Konsens** herrscht. Eine Diskussion, in der Diversitäts- und Gleichstellungsfragen nicht allein von weißen Männern diskutiert werden. Eine Diskussion, die großen Handlungsbedarf in der Kulturbranche sieht und als ersten Schritt vorschlägt, ein Bewusstsein für Probleme zu entwickeln. So weit, so gut. Nur sind wir damit auch wirklich nur einen Schritt weiter als vorher. Wie sollten konkrete und voranbringende Pläne zu nachhaltigen Strukturveränderungen aussehen? Wer entwickelt sie? Wer setzt sie durch? Werden dann endlich alle Perspektiven mitgedacht? Alles Fragen, auf die wir in den kommenden Jahren tatsächlich Antworten finden und diese umsetzen müssen.

Generell entpuppt sich die Diskussion als

Josiane Speckenwirth



## Ort

kitev - Kultur im Turm e.V.

## Moderation

Fatima Çalışkan Moderatorin und Journalistin

## Teilnehmende

ShaNon Bobinger systemische Life-, Personalund Businesscoachin

Dr. Hildegard Kaluza Abteilungsleiterin Kultur Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Regina Leenders Schauspielerin Theater Oberhausen, Vorstandsmitglied ensemble-netzwerk e.V.

Claudia Schmitz Geschäftsführende Direktorin Deutscher Bühnenverein

















## Panel 3: Die Kulturinstitution als erlebter Raum













Wer, was, wo, wozu, für wen? Die Antworten auf diese Fragen sind entscheidend dafür, wen das Programm von Kulturinstitutionen erreicht und bewegt. Auch wenn die meisten Menschen in Deutschland es für wichtig erachten, die kulturellen Angebote für kommende Generationen zu erhalten, werden diese nur von einem verhältnismäßig geringen Anteil der Bevölkerung genutzt. Für nicht wenige bedeutet der Besuch einer Kulturinstitution immer noch,

eine hohe Schwelle zu übertreten. Wie sollten die Kulturinstitutionen auf die Diskrepanz zwischen der empfundenen Relevanz und der tatsächlichen **Nutzung von Kultur**angeboten reagieren? Mit welchen Ästhetiken spricht die Kulturinstitution die Sinne vieler an? Welche gesellschaftsrelevanten Themen und Geschichten gehören verhandelt? Geht es vielleicht nicht auch einfach »nur« darum, ein Ort zum Träumen und Lachen zu sein?

**PANEL 3** 78



## Ort Lichtburg Filmpalast

## **Moderation**

Svenja Reiner Kulturwissenschaftlerin, Autorin und Literaturvermittlerin

## Teilnehmende Selen Kara

Intendantin

Schauspiel Essen
Christina Zintl

Intendantin Schauspiel Essen

Jacob Jargon Redakteur STROBO Magazin für junge Kultur im Ruhrgebiet

Dr. Thomas Renz Wissenschaftlicher Mitarbeiter Institut für Kulturelle Teilhabeforschung (IKTf)

Cathrin Rose Leiterin Junges Schauspielhaus Bochum

Till Schäfer
Mitglied von Drama Control –
Jugendaufsichtsrat des
Jungen Schauspielhauses
Bochum

## Vorbemerkung

Panel 3 ist für uns von STROBO eine besondere Aufgabe. Denn hier sitzen wir selbst mit auf dem Podium. Wir sind eingeladen, um auf der Bühne in der Oberhausener Lichtburg über das Ausgeh-Verhalten unserer Leser\*innen, die großen Theater und ein junges Zielpublikum zu diskutieren. Für uns natürlich ein Leichtes, denn nichts machen wir lieber, als über die junge Szene zu sprechen.

Aber gut. Fangen wir doch vorne an: Worum sollte es hier gehen? »Die Kulturinstitution als erlebter Raum« – das ist ein so weites Feld! Gut, vielleicht hilft ja der »erlebte Raum«. Aber ist das hier nicht alles ein erlebter Raum? Zumindest auf irgendeine Weise? Oder ist hier eher die Frage, von wem er noch wie erlebt wird?

Hinzu kommt, dass selbst der Begriff der »Institution« mir keinen näheren Aufschluss darüber gibt, um welche Art der Szene es hier geht. Oder geht es schlicht um alle, die Kultur machen? Vermutlich wurden wir von STROBO auch deswegen eingeladen, weil wir als Kulturmedium ja einen großen Teil der erlebten Räume kennenlernen und vorstellen dürfen. Viel wichtiger ist aber: Wir kennen viele junge Menschen in unserer Region.



## Die Schwelle niedriger gestalten

Kulturinstitutionen gibt es im Ruhrgebiet ordentlich viele. Und offensichtlich sind nicht wenige gerade dabei, sich in vielerlei Hinsicht neu aufzustellen - um die Säle wieder voll zu bekommen, um nachhaltig zu werden und relevant zu bleiben. Auch weil die großen Häuser im Stadtbild viel Geld kosten. Auf Panel 3 treffen unter der Moderation von Svenja Reiner zusammen: großes Theater, junges Theater, Wissenschaft und Journalismus. Das inoffizielle Motto der Kulturkonferenz findet auch hier seinen Platz: die Krise. Die großen Theater mit ihren repräsentativen Gebäuden sind Räume, die auch viele Zukunftssorgen mit sich bringen. Wie steht es um die Relevanz, den Nachwuchs, die Nachhaltigkeit?

Doch es macht auch Hoffnung, was zum Beispiel die beiden Essener Intendantinnen aus ihrem Haus berichten können. »Wir erleben eigentlich nicht, dass das Programm ein Problem ist. Die Menschen, die ein Stück besucht haben, sind häufig auch begeistert«, erzählen Selen Kara und Christina Zintl. »Aber die Schwelle, überhaupt ins Theater zu gehen, scheint zu hoch zu sein.«

Die Schwelle also. Um diese Schwelle niedriger zu gestalten, haben die beiden neuen Intendantinnen an ihrem Haus die »Stadt-Dramaturgie«eingeführt, ein Programm, das es sich zum Ziel gesetzt hat, vermehrt in den Dialog zu treten mit allen, die bisher wenig Zugang zum Schauspiel Essen haben oder sich und ihre Themen dort nicht repräsentiert sehen. Außerdem gibt es im Haus ein »Stadt-Ensemble«: Hier kommen spielbegeisterte Menschen im Alter von 7-99 Jahren jede Woche ins Theater, proben zusammen und wachsen über einen längeren Zeitraum zu einem Ensemble zusammen. Ihre Themen und eigenen Geschichten werden als Inszenierung schließlich auf die Bühne gebracht.

Es gibt sie, die niedrigschwelligen Angebote der Institutionen. Doch noch einmal, warum ist es so schwer, vor allem ein jüngeres Publikum anzusprechen? Wer geht heute noch ins Theater? Und was bedeutet das für die Theater in der Zukunft?

Dr. Thomas Renz vom Institut für Kulturelle Teilhabeforschung (IKTf) kann auf einige dieser Fragen klare Antworten geben. Bei der Kulturkonferenz stellt er Ergebnisse der Studie »Kultureinrichtungen in (postpandemischem) Veränderungsdruck – wie zu einer anderen Relevanz gelangen?« vor,

die dann vom IKTf im Dezember 2023 veröffentlicht wurde. Die Befragungen wurden in Berlin durchgeführt, aber einige grundlegende Erkenntnisse seien durchaus auf andere Regionen zu übertragen. Der Studie zufolge nutzen vor allem die Selten- bis Nieund die Gelegenheitsbesucher\*innen noch weniger als zuvor die klassischen Kulturangebote (Ausstellungen, Theater-, Opern-, Ballett-/Tanztheateraufführungen und klassische Konzerte). Das Publikum bestehe heute also noch stärker als zuvor aus einer kleinen Gruppe an Stammbesucher\*innen. »Es kommen vor allem Leute, die vorher schon Kontakt zur Kultur hatten. Die anderen geben an, ihre Freizeit anders verbringen zu wollen oder vom Kultur-Angebot schlicht nichts mitzubekommen«, so Renz. Jüngeren fehlten Diversitätsthemen und Optionen der Mitgestaltung, sie fühlten sich bei klassischen Kulturangeboten fehl am Platz und fänden diese zu steif. Diese bereits seit Jahren festzustellende Entwöhnung von klassischen Kulturangeboten sei durch die Pandemie verstärkt, aber nicht erst ausgelöst worden.

Was kann helfen? Lockerer auftreten. Für Nachhaltigkeit sorgen. Und natürlich: mit den jungen Menschen arbeiten. Letzteres macht zum Beispiel das Junge Schauspielhaus Bochum in besonderer Weise. Till Schäfer geht noch zur Schule und ist gleichzeitig Mitglied der »Drama Control«, einem Gremium, das in die Entscheidungsprozesse des Bochumer Theaters eng eingebunden wird und ein wirkliches Stimmrecht mitbringt, Schäfer berichtet, wie beeindruckt er davon sei, dass den jungen Stimmen hier so viel Macht eingeräumt werde. Die Leiterin des Jungen Schauspielhauses Bochum, Cathrin Rose, sitzt neben ihm, hört zu und ergänzt dann ihre eigene Perspektive. Das Projekt überzeuge sie sehr. Sie erzählt, wie überraschend und bereichernd die junge Sichtweise an sehr vielen Stellen ist. Und das Theater habe natürlich auch etwas davon: Wenn sich junge Menschen gehört fühlten, dann binde sie das an die Institutionen. Dazu müsse ihnen aber konsequent auf Augenhöhe begegnet werden.

## Kommenta

In der Diskussion ist auch öfter ein Argument gegen die postulierte Krise zu hören: Die Theater seien ja gar nicht so leer. Aber die jungen Leute fehlten trotzdem. Nur, wo sind die eigentlich? Aus STROBO-Perspektive können wir uns Thomas Renz und seinen Studienergebnissen gut anschließen. Die jungen Leute spielen zwar immer noch draußen, aber sie machen fast alles lieber, als ins Theater zu gehen. Das merken wir in unserer Berichterstattung. Unsere Leser\*innen gehen eher auf Raves als ins Theater. Die junge Szene ist auf Konzerten, in Clubs, auf Poetry Slams. Da, wo man kommen kann, wie man ist. Sie suchen sich andere, freier erlebbare Räume. Es mag sicherlich nicht für jedes Theater zutreffen, aber das vorherrschende, in den Köpfen fest verankerte Bild der Theater ist immer noch recht konservativ und bieder. Selen Kara hat recht: die Hemmschwelle ist schlicht

Das größte Problem der Institutionen spiegelt sich am Ende wahrscheinlich genau darin wider, dass sie nicht sehen, welche Räume von der jungen Szene viel mehr erlebt werden. Klar ist aber auch, dass sich die Theater nicht in Clubs verwandeln können. Und doch bleibt die Frage: Wie kriegen wir denn unsere erlebten Theater-Räume wieder mit Menschen voll, die noch nicht so viel Lebenszeit dort verbracht haben? Wie machen wir diese riesigen prunkvollen Gebäude wieder locker und nahbar? Cool, dass man hier jetzt ohne schlechtes Gewissen auf die Toilette gehen darf (oder dass wir junge Menschen das nun wissen). Es ist witzig und traurig zugleich, dass wir darüber sprechen müssen. Es ist aber ein Anfang. Und wie es nachhaltig Schritt für Schritt besser werden kann, zeigen ja Projekte wie die »Drama Control«. Die Menschen (egal ob alt oder jung) auf Augenhöhe fragen, was sich ändern muss, damit sie kommen und bleiben und dann mit ihnen gemeinsam weiterarbeiten. Doch diese Angebote müssen noch weiter aus der Theater- und aus der Kultur-Bubble herausgetragen werden. Also Ärmel hoch, raus in die Stadt und reden, reden, reden.

Jacob Jargon

PANEL 3 80

## Panel 4: Die Kulturinstitution als Teil der Stadtgesellschaft









Die Kulturinstitution ist ein Zuschauer\*innenraum, Ort der Beziehungen und Begegnungen, ein Ort der fest in der Stadtgesellschaft verankert ist dafür braucht es offene Türen, Angebote an die Künstler\*innen und die freie Szene der Stadt sowie weitere Akteur\*innen der Stadtgesellschaft -Kooperation als Prinzip. Offene Türen zeugen von der Neugier darauf, was die Menschen in der Stadt bewegt und dem Willen, diese Erfahrung auf die Bühne, in den

ins Foyer hineinzuholen. Die Kulturinstitution als Aushandlungsort hat das Potenzial, unterschiedliche Menschen zu bewegen, im gemeinsamen Erleben zu einen und Demokratie bildend zu wirken. Wie gestaltet sich eine stärkere Öffnung und Vernetzung der Kulturinstitutionen für und mit der Stadtgesellschaft? Welche personellen und finanziellen Ressourcen und Förderstrukturen sind dafür notwendig?

PANEL 4

## Über die Kunst, offene Räume zu gestalten

Die Kulturinstitution ist ein Ort der Begegnung, ein fester Bestandteil unserer demokratischen Stadtgesellschaft. Aber spiegeln kulturelle Spielstätten die Vielfalt unserer multikulturellen und diversen Ruhrgebietsgesellschaft wider? Große strukturelle Probleme begegnen in Panel 4 bereits erfolgreich durchgeführten Projekten. Die Kulturinstitution ist in jedem Fall ein wichtiger Austragungsort für die kleinen und großen Debatten und Vergnügen unserer Stadtgesellschaft. »Nur wer identifiziert sich mit dieser Gesellschaft, die hier gemeint ist?«, fragt eine kritische Stimme aus dem Publikum.

»Wir sind bereits gut vernetzt.« – Ein Satz, der uns in diesem Panel des Öfteren begegnet. Trotzdem stellen sich viele Institutionen die Frage, wie bestimmte Kulturangebote einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden können. Unter der Moderation von Heike Herold soll geklärt werden, wie vernetzt die Stadtgesellschaft tatsächlich ist.

Aber: Wer oder was ist eigentlich die Stadtgesellschaft? Klar geht es an dieser Stelle um Kultur, aber schnell fällt auf, dass viele sozio-kulturelle oder allgemein karitative Einrichtungen und Initiativen nicht mit dem Begriff der kulturellen Stadtgesellschaft in Verbindung gebracht werden. Die Frage danach, um was es geht und wen wir konkret brauchen, ist auch Can Gülcü von Interkultur Ruhr (RVR) wichtig: »Die Institutionen werden mit öffentlichen Subventionen gefördert. Wir müssen hinterfragen. wo das Geld hinfließt ... Was und wen braucht es hier, um etwas zu verändern?« Der Wunsch nach Veränderung angesichts des gesellschaftlichen Wandels kommt auch in diesem Panel immer wieder auf. Natürlich nicht ohne die Frage, wie sich so ein riesiges Kultursystem denn überhaupt

verändern lässt. Jasmin Vogel vom Kulturforum Witten ist der Überzeugung, die Veränderung fange bereits im Kleinen an. »Räume, Personal, Programm. Um etwas zu verändern und zu öffnen, muss hier genau hingeschaut werden«, erklärt sie.

Auch der Wunsch nach mehr Zusammenarbeit wird deutlich. Hier tritt das Beispiel der Kooperation von der LUDWIGGA-LERIE im Schloss Oberhausen, vertreten durch Dr. Christine Vogt, mit dem Kölner Museum Ludwig in den Vordergrund der Diskussion. Doch welche Zusammenarbeit öffnet tatsächlich den Raum für ein neues Publikum?

Dass manche gesellschaftliche Gruppen große Hemmschwellen haben, gewisse Kultureinrichtungen zu betreten, darüber ist sich das Panel einig. Kommunale Kulturinstitutionen sind für den Großteil der Menschen unserer »Stadtgesellschaft« unzugänglich. Sie fühlen sich offenbar von den Programmen und Ankündigungen nicht angesprochen. Der freien Szene gelingt dies teilweise deutlich besser, stellt die Runde fest. Sie seien als alternative Räume des kulturellen Austauschs und der (Selbst-)Entfaltung nicht zu unterschätzen, so Agnieszka Wnuczak von kitev (Kultur im Turm e.V.). Das »kitev«im sanierten Wasserturm des Oberhausener Hauptbahnhofs öffnet seine Räume beispielhaft und richtungsweisend auch ohne große Budgets - für ein breiteres Publikum: Ausstellungen, Konzerte junger lokaler Musiker\*innen, ein Sprachcafé, Yogakurse und gemeinsame Abendessen mit der Refugees' Kitchen finden großen Zuspruch. Ähnlich schildert es Can Gülcü für zahlreiche interkulturelle Projekte, die der Förderfonds Interkultur Ruhr fördert. Leicht provokant steht die Frage im Raum: Werden finanzielle Ressourcen an dieser Stelle fair und gerecht in der Stadtgesellschaft verteilt?

### Kommentar

Die Kulturinstitution ist ein Teil der Stadtgesellschaft. Das mag ohnehin zutreffen. Die Frage ist nur: Wer versteht sich als Teil dieser Stadtgesellschaft? Wen sprechen Kulturinstitutionen an? Und wer nimmt die Offenheit unserer Institutionen in Anspruch? Zeitweise entsteht während der Diskussion der Eindruck: Es aeht ums Kulturschaffen für Kulturschaffende. Im Gespräch wird man sich einig: Kooperation ist das Stichwort der Stunde. Aber wer mit wem? Hier ist Kreativität gefragt. Wie spannend könnte es doch sein. wenn ein breiteres Publikum den Weg ins Museum fände. Oder gar umgekehrt? Wenn das Museum Wege zu einem breiten Publikum ebnete. Neben einem ansprechenden Programm müssen auch Werbe- und Vermittlungsarbeiten stimmen.

Der Öffentlichkeit zu bekunden, ein Ort »für alle« zu sein, muss für die Kulturinstitutionen und -politik bedeuten, nicht aus dem Blick zu verlieren, wer »wir alle« als Gesellschaft überhaupt sind. Warum auf die Leute warten, wenn man ihnen auch entgegengehen kann? Eine mögliche Devise: Als Teil der Stadtgesellschaft auch in die Stadtgesellschaft eintauchen. Schwellenängsten entgegnen und Kulturorte gemessen an ihrem Anspruch gesellschaftlicher Teilhabe fördern.

Jan Bednorz



Europahaus Moderation

## Moderation Heike Herold

Geschäftsführerin LAG Soziokultureller Zentren NRW e.V.

## Teilnehmende

Can Gülcü Projektleitung Interkultur Ruhr Regionalverband Ruhr

Jasmin Vogel Vorständin Kulturforum Witten

Dr. Christine Vogt Direktorin LUDWIGGALERIE Schloss Oberhausen

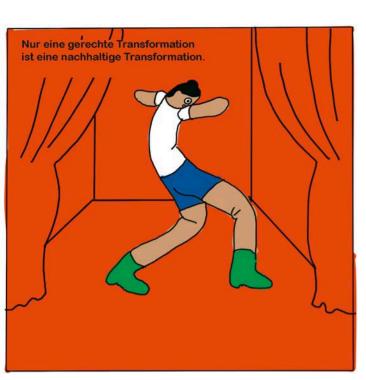
Agnieszka Wnuczak Vorständin kitev – Kultur im Turm e.V.

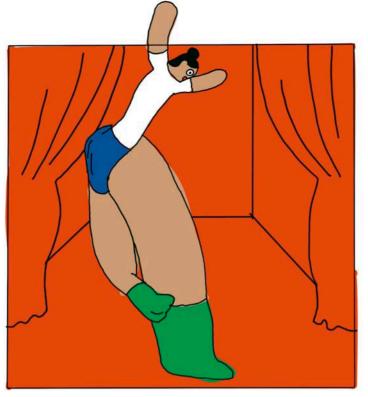


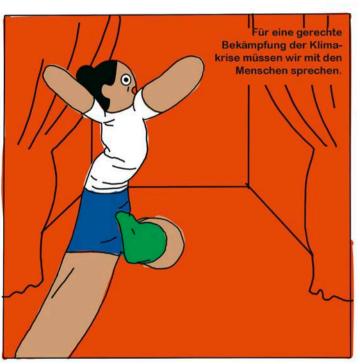


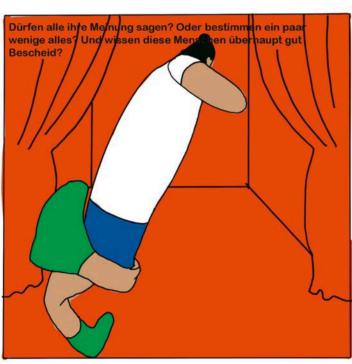
## Wer oder was ist eigentlich die Stadtgesellschaft?

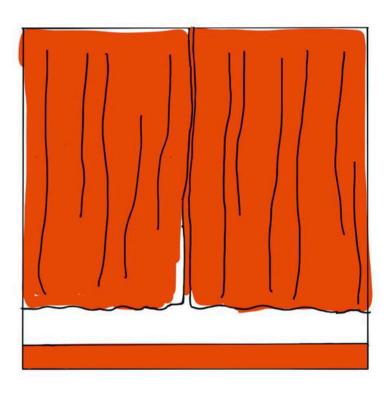
PANEL 4 85











Am Ende der
Konferenz wurden
die Inhalte durch die
preisgekrönte
Comic-Autorin Mia
Oberländer in
Zeichnungen
und Notizen in
einer Slideshow
zusammengefasst,

in Textpassagen live auf der Bühne durch den Schauspieler Levin Hofmann erzählt und von der Gitarristin Lea Baciulis vertont.



# Live Art Comic Show







Künstler\*innen Lea Baciulis

Gitarristin

Levin Hofmann Schauspieler

Mia Oberländer Comic-Autorin

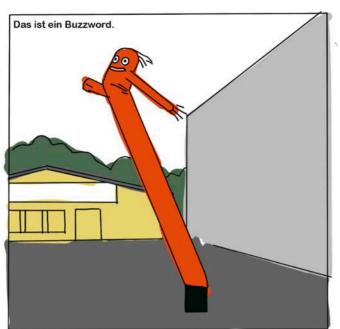
oduziert von

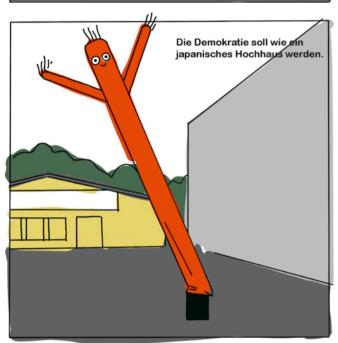


LIVE ART COMIC SHOW

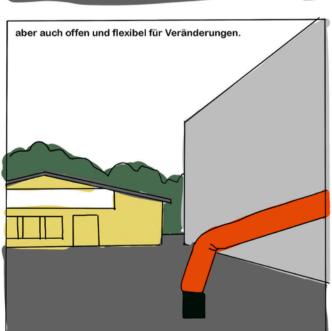
88 SAVE THE WORLD e.V.





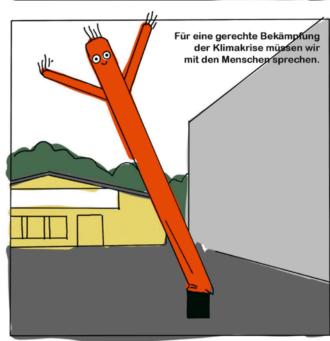


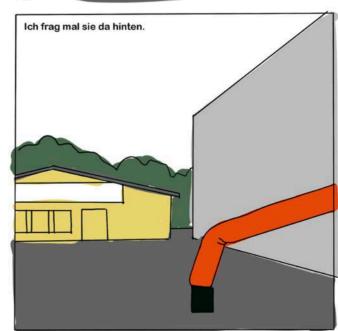


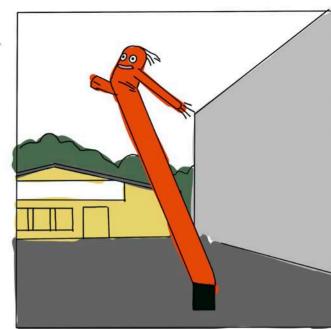






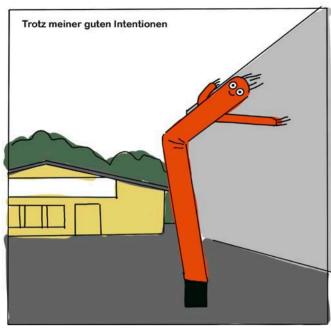


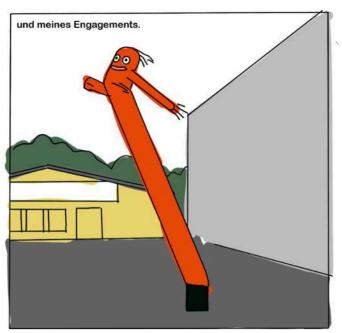


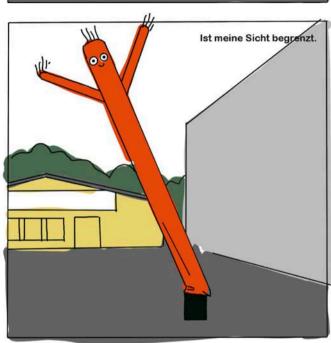




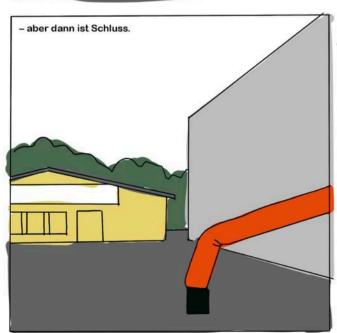














## Was bleibt?

Für uns von STROBO war das also die erste Kulturkonferenz. Der erste Eindruck? Ganz schön viel Input! Ganz schön viele wichtige Menschen, ganz schön viele wichtige Stimmen. Und am Ende ein großer Konsens: Krise. Ach du scheiße, wie kommen wir da wieder raus? Aber auch: Hoffnung. Irgendwie haben wir's ja immer geschafft. Dieser riesige Kultursektor, gerade im Ruhrgebiet, ist nicht so leicht kaputt zu kriegen. Das muss diese Resilienz sein, von der hier alle geredet haben.

Was aber auch bleibt, ist der nicht zu leugnende Fakt, dass sich alles verändern wird, verändern muss. Wie attraktiv sind die riesigen Theatergebäude in unseren Innenstädten? Hat das Ruhrgebiet genug Geld, um diese alteingesessenen Institutionen noch länger erfolgreich am Laufen zu halten? Es wurde viel diskutiert, viel spekuliert, um ökologische Nachhaltigkeit. Aber wie nachhaltig sind die kulturellen Überlebensmaßnahmen, ist das Angebot der Kulturinstitutionen? Was fehlt, sind immer wieder die neuen Menschen, die nicht bereits Teil der großen Kultur-Bubble sind. Ein neues Publikum. Und ja, dazu gehört ein Stück weit auch die junge Szene. Die, die dazu kommen sollen, sich ihren Platz aber vielleicht lieber an kleineren und zugänglicheren Orten suchen. Orte, an denen sie sich ohne einen hohen Abschluss ausprobieren können. Orte, die auch ohne den Prunk der vermeintlichen Hochkultur ein Publikum anlocken. Das Publikum, um das die hier vertretenen Institutionen buhlen. Es sind die jungen Menschen, von denen sie sich hier alle fragen, wie sie sie erreichen.

Ein weiteres wichtiges Wort dieser Konferenz war: relevant. Mit Sicherheit der geringste Streitpunkt an diesem Tag. Denn relevant sind wir doch alle allemal. Der riesige Andrang an diesem Tag zeigt auch, wie wahr das immer noch ist: die Kulturinstitutionen im Ruhrgebiet sind relevant. Und damit das so bleibt, muss sich etwas tun. Der Fokus der Kultur hat sich verändert. Die junge Szene will Kultur ganz unprätentiös erleben können, ungezwungen, ohne Wichtigtuerei. Die junge Szene sitzt auf Böden ganz nah vor kleinen Bühnen, beschäftigt sich im Internet durch Memes mit der Lebensrealität ihrer Städte und tanzt in den zahlreichen Nachtclubs des Ruhrgebiets. Leider saßen auf keinem Panel dieser Kulturkonferenz Betreiber\*innen von Clubs oder Vertreter\*innen der institutionellen Popkultur.

Ja, Kultur ist relevant, das wird sie immer bleiben. Sie wird sich aber wandeln. In ihrem Selbstverständnis, in ihrem Angebot, in ihrer Rezeption. Jetzt gerade findet genau dieser Wandlungsprozess in unserer Gesellschaft statt. Und das ist super spannend! Ja, das Internet. Ja, die künstliche Intelligenz. Ja, die nahen Böden. Wo zum Beispiel die Schauspielhäuser darin ihren Platz finden, werden ihre Antworten auf den Wandel zeigen. Fakt ist, dass viele bereits auf ihn reagieren.

Hier ein Vorschlag: Wir treffen uns einfach mal auf ein entspanntes Bier auf der Bühne des Grillo-Theaters. Wir bringen alle jungen Leute mit, die wir kennen. Ihr, die erfahrenen Kulturschaffenden und -institutionen, eure Erfahrung, eure Möglichkeiten. Dann kämpfen wir gemeinsam dafür, weiterhin relevant, nachhaltig und resilient zu bleiben.\*

Denn das, was für uns alle am Ende der Kulturkonferenz Ruhr bleiben muss, ist einfach: Nichts bleibt.

Josiane Speckenwirth Jacob Jargon Max Ortmann \*Anmerkung der Redaktion

Dieses Treffen hat im April 2024 im Rahmen der Veranstaltungsreihe »Kulturkonferenz Ruhr mittendrin« im Grillo-Theater stattgefunden. Es brachte Opernintendant'innen mit Techno-Fans ins Gespräch, aber auch die freie Kunstszene, Theater, Museen, Behörde und Politik. Im offenen Austausch wurde lebhaft diskutiert.

Ein Fazit: Es sollte mehr Kooperationen zwischen der freien Szene und den Institutionen geben. In diesem Sinne: Fortsetzung folgt!



»Das ist die Krise, die Krise Hör nur, sei still Sie fragt nicht wann Sie kommt, wenn sie will Die Krise, die Kriiiiise«

Der Song von Stereo Total, den Mia Oberländer, Lea Baciulis und Levin Hofmann in ihrer Live Art Comic Show am Ende der elften Ausgabe der Kulturkonferenz Ruhr so passend auf der Bühne des Theater Oberhausens gespielt haben, begleitet uns noch lange danach.

Was haben wir, die Veranstalter\*innen, noch mitgenommen außer diesem Ohrwurm? Dass wir uns in Zeiten der Krisen befinden, leugnet niemand mehr. Doch während des Konferenztages war eindeutig zu spüren, dass die Kulturakteur\*innen der Region darüber nicht resignieren. Die Resilienzfähigkeit des Ruhrgebiets, mit Transformationsprozessen konstruktiv umzugehen, wurde auch in dieser Kulturkonferenz Ruhr immer wieder betont. Auf den Panels und in den Gesprächen miteinander wurde deutlich, dass sich viele Kulturschaffende als Gestalter\*innen der eigenen Veränderungen begreifen. Der notwendige soziale wie auch ökologische Wandel wird als Notwendigkeit erkannt und mit Tatendrang angegangen. Ein ausdrücklicher Impuls der Konferenz ist außerdem: der gegenseitige Dialog ist dabei entscheidend. Vernetzung fördert die Relevanz. Zwar gibt es schon viele regionale Netzwerke, aber in Bezug auf die interdisziplinäre Vernetzung und die Vernetzung in die Stadtgesellschaft hinein, ist noch Luft nach oben. Das beinhaltet zum Beispiel auch, Beteiligungsprozesse in die eigene Arbeit zu integrieren. Doch es wurde auch an Politik und Verwaltung appelliert, dass angesichts des großen Ausmaßes der Transformationsprozesse,

diese nicht allein von den Kulturinstitutionen und den Kommunen getragen werden können. Politik und Verwaltung müssen sich ebenso verantwortlich fühlen, Prozesse unterstützen und Ressourcen bereitstellen.

Das Interesse am Diskurs ist groß. Das zeigt die rege Beteiligung und Resonanz der Teilnehmenden.»Die Kulturkonferenz Ruhr ist seit ihrer ersten Ausgabe 2012 eine Bühne für Begegnungen, Diskussionen und wertvolle Impulse. In transformativen Zeiten wie heute ist der Austausch und die Betrachtung unterschiedlicher Perspektiven wertvoller denn je«, betont zum Abschluss Stefanie Reichart, Leiterin des RVR-Referats Kultur, Sport und Industriekultur. »Ein großer Dank geht somit an alle Anwesenden für ihre Beiträge und an die 30 Referent\*innen aus der Region für Mitgestaltung und -vorbereitung des Programms. Hinzukommt die wertvolle Arbeit eines eigenen Programmbeirats. Auch die Kooperation mit dem Redaktionsteam von STROBO zeigt uns, wie wichtig es ist, Themen aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu beleuchten. Lassen Sie uns weiter gemeinsam den Wandel gestalten und den Krisen trotzen.«

Miriam von Gehren Projektmanagement Kulturkonferenz Ruhr

**WAS BLEIBT?** 94

## **Programmbeirat**

Die Entwicklung des Konferenzprogramms wurde durch einen fachlichen Beirat begleitet. Dessen Mitglieder sind:

Jacob Bilabel Geschäftsleiter Aktionsnetzwerk Nachhaltigkeit in Kultur und Medien

Prof. Peter Gorschlüter Direktor Museum Folkwang

Dr. Kathrin Mädler Intendantin Theater Oberhausen

Apostolos Tsalastras Stadtkämmerer und Beigeordneter für Kultur Stadt Oberhausen

Ralph Zinnikus
Referatsleiter Aufbau neuer
Kultureinrichtungen,
Nachhaltigkeit in der Kultur
Ministerium für Kultur und
Wissenschaft des Landes
Nordrhein-Westfalen

## **Impressum**

Regionalverband Ruhr Der Regionaldirektor Kronprinzenstraße 35 45128 Essen

+492012069-0 rvr.ruhr

Referat Kultur, Sport und Industriekultur

Stefanie Reichart Leitung

Stefanie Reichart Dr. Miriam von Gehren Konzept Konferenz

Maria Baumeister
Patric Daas
Dr. Miriam von Gehren
Projektmanagement

STROBO
Jan Bednorz
Mailin Engels
Jacob Jargon
Max Ortmann
Josiane Speckenwirth
Text

Dr. Miriam von Gehren Redaktion

Dorte Huneke-Nollmann Redaktionelle Mitarbeit

Lucie Schulze Magdalena Spinn Fotos

Mia Oberländer Illustrationen

Brochmann GmbH, Essen Druck

Mai 2024



